

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **90 (2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ULI 100-11-1 (2011)

Braune Assistenz – Ein ehemaliger Neonazi an der Uni
Mitgemacht – Nüchtern im Nachtzug



AZB
8001 Zürich

ZS 25.02.2011
Zürcher Studierendenzzeitung
1/11

ULI 166:2011-2015

Nach 90 Semestern an der Uni Baron von Seckendorff ist abgereist

3
Zentralbibliothek Zürich
Margrit Meyer Kälin
Tausch- und Geschenkstelle
Zähngerplatz 6
8001 Zürich



9240 / 315 ...

Studentenrabatte! Ein Mac verbindet sich mit dem Wi-Fi Netzwerk deiner Uni, ist kompatibel mit Microsoft Office und ermöglicht dir faszinierende Dinge gleich nach dem Auspacken.



MacBook 13" MC516
 • 2.4 GHz Intel Core2 Duo
 • 250 GB Festplatte
 • NVIDIA GeForce 320M mit 256 MB
 • Auflösung 1280 x 800
 • 2x USB
mit 2 GB RAM CHF 1120.- (statt CHF 1170.-)
mit 4 GB RAM CHF 1169.- (statt CHF 1219.-)

MacBook Pro 13" MC374
 • 2.4 GHz Intel Core2 Duo
 • 250 GB Festplatte
 • NVIDIA GeForce 320M mit 256 MB
 • Auflösung 1280 x 800
 • SD Kartensteckplatz
 • 1x FireWire 800, 2x USB
mit 4 GB RAM CHF 1360.- (statt CHF 1415.-)
mit 6 GB RAM CHF 1460.- (statt CHF 1515.-)
mit 8 GB RAM CHF 1560.- (statt CHF 1615.-)

MacBook Pro 15" MC371
 • 2.4 GHz Intel Core i5
 • 320 GB Festplatte
 • NVIDIA GeForce GT 330M mit 256 MB
 • Auflösung 1440 x 900
 • SD Kartensteckplatz
 • 1x FireWire 800, 2x USB
mit 4 GB RAM CHF 2016.- (statt CHF 2099.-)
mit 6 GB RAM CHF 2116.- (statt CHF 2199.-)
mit 8 GB RAM CHF 2216.- (statt CHF 2299.-)

**20
JAHRE
ERFAHRUNG**



Beachten Sie unsere Jubiläumsangebote unter HeinigerAG.ch

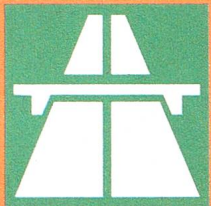


Irrtümer, Preis- und Angebotsänderungen vorbehalten. Aktuellste Preise finden Sie unter www.heinigerag.ch. Angebot gültig für Schüler und Studenten (älter als 18 Jahre). Wir benötigen eine schriftliche Bestellung mit Ausweiskopie oder eine Bestätigung der Schule.

HeinigerAG.ch
 4704 Niederbipp, T 032 633 68 70, F 032 633 68 71, info@heinigerag.ch
 4600 Olten, T 062 212 12 44, F 062 212 12 43, olten@heinigerag.ch
 9470 Buchs, T 081 755 60 80, F 081 755 60 81, buchs@heinigerag.ch

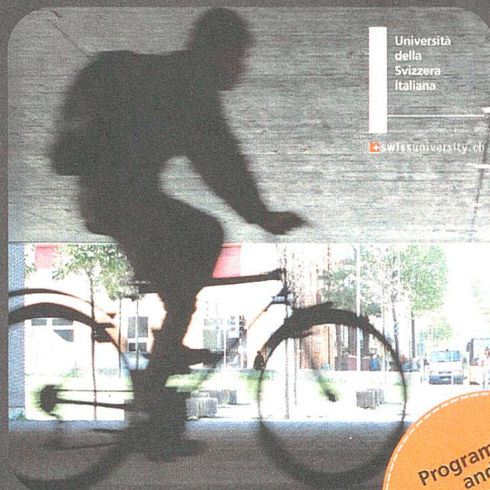


USI Università della Svizzera italiana



**MASTER
INFO DAY
CAREER
FORUM**

4 March '11



Programme and registration: masterinfoday.usi.ch

Take the fastest way to success

Participate to our open day event and get to know the programme and career opportunities of the Masters of your interest!

our the Campus, meet Professors and students, follow presentations and visit the companies' booths at the fair.

Marketing

Public Management and Policy, PMP
 Applied Informatics
Corporate Communication
 Intelligent Systems
 Distributed Systems
Management and Informatics
 Gestione dei Media

Banking & Finance
 Economia e Politiche Internazionali
 Communication, Management & Health
 Lingua, letteratura e civiltà italiana
International Tourism
 Financial Communication
Computational Science
 Finance
 Embedded Systems Design
 Software Design



An einer Podiums-
diskussion am
Unijubiläum von
2008 hörte ich zum
ersten Mal von
ihm. Rektor We-
der antwortete auf
die Frage nach den
ewigen Studen-
ten, dass es einen Adligen gebe, der seit
Jahrzehnten an der Uni umhertingle.
Mehr wusste Weder nicht über ihn, als
ich nachhakte. Ausser dass er im Ron-
dell des Hauptgebäudes zu sitzen pfl-
ge. Die ZS leitete eine Fahndung ein.
Im Schichtbetrieb observierten wir das
Rondell (oder ich schaute mal kurz vor-
bei, ich weiss es nicht mehr genau).
Doch der «Graf», wie wir ihn irrtümlich
nannten, blieb ein Gerücht.

Alles änderte sich, als wir im Mai
2010 den «Grafen» in der ZS baten, uns
eine Audienz zu gewähren. Der Gesuch-
te meldete sich zwar nicht selbst, da-
für aber ein heimwehtrunkener Mathe-
matikprofessor aus Arizona, der einst
in Zürich studiert hatte und sich an
«schwankende Gestalten» erinnerte,
darunter eine Jugoslawin, die den hal-
ben Hausrat in die Vorlesungen mit-
nahm und behauptete, unter den Eski-
mos befänden sich viele Rätoromanen;
eine als Krankenschwester verkleidete
und Zigarettenstummel einsammelnde
Frau im Mittellateinischen Seminar –
und eben den Grafen, der eigentlich ein
Baron ist: Meinhard von Seckendorff.
Bei den Altsprachlern, wo er zuletzt ge-
sehen wurde, hiess es aber, er sei ver-
schwunden. Im Hotel, wo er zu wohnen
pflegte, sagte man, er sei abgereist. Ich
fand den Baron schliesslich. Auf sei-
nem Roten Schloss. Den Rest lest ihr ab
Seite 28.

Auch ich verschwinde. Nicht aus
der Uni, nur aus der ZS. Fertig «typi-
scher Bedetti-Journalismus», wie sich
mein treuer Leser P. einst ereiferte, wo-
mit er einen besonderen Platz in mei-
nem Herzen auf sicher hat. Die Zeit ist
reif für typischen Ritter-, Rizzi- und Zer-
min-Journalismus. Das sind nämlich
die neuen ZSler.

Tschou!
Joel Bedetti, ZS-Urgestein



Inhalt

Studium	4	Thema: Der Baron	28
Politik zum Zmittag	7	Impressum	38
Duell	10	Leserbriefe	38
Mitgemacht	12	Disziplinäres	39
Sorgenbox	14		
Welterfahrung	14		
Reisen	17		
Wo ist Waltraud?	18		
Kultur	22		
Da tanz ich, da nicht	25		
Verlosungen	26		
Fundgrube	27		



4-5 Ex-Neonazi als Dozent
Bis vor kurzem assistierte ein
ehemaliger Rechtsextremer an der
Uni. Als seine Vergangenheit
bekannt wurde, lief sein Vertrag aus.



7 Politik zum Zmittag
Künftige Nationalräte im Hörsaal.
Wir treffen uns auf einen Zmittag
mit kandidierenden Kommilitonen
– in ihrer Lieblingsimbissbude.



12-13 Streifzug durch die Nacht
Die wenigsten Nachtschwärmer
erinnern sich an die Zugfahrt am
Sonntagmorgen. Unser Reporter
schon – er war nüchtern unterwegs.



22-23 Oasen der Ruhe in Zürich
Auftanken in der Limmatstadt.
Der «Tankstellenführer» ist Nischen
der Entspannung auf der Spur.
Die ZS unterwegs mit der Autorin.

28-37 Studieren, ein Leben lang
Baron von Seckendorff hat ausstu-
diert. Nach 45 Jahren an der Uni ist
Schluss, das Erbe aufgebraucht. Ein
ewiger Student wird zum Sozialfall.

Vom Neonazi zum Assistenten

Vier Jahre lang lehrte ein Ex-Neonazi an der Uni. Die Verantwortlichen wussten von nichts. Als die Geschichte rauskam, lief sein Vertrag aus.

«(Ehemals?) rechtsradikaler Assistent am Philosophischen(!) Seminar». Per Email schwirren an der Uni Gerüchte umher. Grund für die Aufregung ist die braune Vergangenheit von L.*, der seit 2007 Assistent der Seminarvorsteherin Katia Saporiti war und unter anderem Heidegger lehrte.

Google vergisst nicht

Herbst 2010. L. steht vor einem Scherbenhaufen. Seine akademische Karriere ist kurz vor dem Ende. Seine Kollegen meiden ihn. Studierende sind auf Webseiten antifaschistischer Initiativen auf seine Vergangenheit gestossen. Ins Netz gestellte Antifa-Zeitungen aus den 90er Jahren zerren ins Jetzt, was L. für immer verschweigen wollte.

März 1994. L. steht als 18-Jähriger vor Gericht. Die Anschuldigung wiegt schwer: Bildung einer kriminellen Vereinigung. L. gibt sich gelassen. Mit Lederjacke und Sonnenbrille – dem «klassischen Neonazilook», wie antifaschistische Prozessbeobachter spotten – versucht er seine jugendlichen Züge zu verdecken. Parolen wie «Deutschland uns Deutschen» oder «Drogendealer ins Arbeitslager» hatte L. nicht nur vertreten, sondern auch – zusammen mit verfassungswidrigen Symbolen – an Wände gesprüht. Die Parolen lassen erschauern, umso mehr in einer Zeit, in der es in Deutschland zu Brandanschlägen und anderen Gewalttaten gegen Migranten kam.

Vieles weist darauf hin, dass L. trotz seines zarten Alters die neue Hoffnung der rechten Szene war. Diese hatte zu dieser Zeit mit einem Mitgliederschwund zu kämpfen. L. betrieb noch während des

L. 1994 vor dem Landgericht Dortmund.



Prozesses zusammen mit seinen Kameraden die Gründung einer lokalen Sektion der Partei «Deutsche Nationalisten».

Eine öffentliche Gründungsverammlung wurde von der Polizei verhindert. Laut einem Sitzungsprotokoll, das der ZS vorliegt, fand die Gründung des Landesverbands Nordrhein-Westfalen schliesslich in der damaligen Wohnung von L. in Dortmund statt.

Nach einem juristischen Hin und Her wurde L. schliesslich 1999 für das Sprühen der Naziparolen und verfassungswidriger Symbole verurteilt. Da er zur Tatzeit noch minderjährig war, brummen ihm die Richter eine erzieherische Massnahme auf: 100 Sozialstunden. Die Bildung einer kriminellen Vereinigung konnte L. nicht nachgewiesen werden.

«Ich habe mich noch im Jahre 1994 aus der Neonaziszene zurückgezogen», sagt L. heute. Er sei später sogar selber Opfer der Rechten geworden. Seine ehe-

maligen Kameraden hätten sich an ihm gerächt. Allmählich wächst Gras über die Sache. L. schliesst seinen Magister mit Bestnoten ab und legt eine akademische Karriere hin.

«Von nichts gewusst»

Im November 2011 konfrontieren Angehörige des Mittelbaus L. mit den Gerüchten. Erst jetzt legt er seine Vergangenheit gegenüber seiner Vorgesetzten offen.

«Ich verurteile gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in aller Form», sagt L. und fügt an, dass seine Vergangenheit mit seiner Tätigkeit in der Philosophie nichts zu tun habe. Deshalb habe er sie verschwiegen.

Saporiti ist geschockt. Sie hat mit L. schon während ihrer Zeit in Bielefeld zusammengearbeitet und sogar seine Magisterarbeit betreut. «Ich habe nichts gehänt», sagt Saporiti. Dies obwohl es gereicht hätte, einmal seinen Namen zu

googeln. 2007 holte Saporiti L., der sich bei ihr auch als Tutor bewährt hatte, nach Zürich. Hier arbeitete L. an seiner Dissertation und gab verschiedene Seminare. Neben Schopenhauer, Kant und altgriechischem Skeptizismus lehrte er auch Heidegger.

Ex-Neonazi lehrte Heidegger

Laut dem Heidegger-Biografen Alex Fischer hatte das NSDAP-Mitglied Heidegger «der Ideologie des Faschismus ein philosophisches Mäntelchen umgehängt, das naive Leser leicht irreführen kann». Es gebe kaum einen grossen Philosophen, bei dem sich Philosophie und Ideologie so sehr vermischen. Deswegen sei eine kritische Lektüre hier besonders angebracht.

L. betont, dass er Heidegger kritisch lese und in den Seminaren auf heikle Stellen aufmerksam gemacht habe. Tatsächlich sind keine Hinweise bekannt, die dieser Darstellung widersprechen. Im Gegenteil. Teilnehmende von L.s Seminaren zeigten sich überrascht, als sie von der Neonazi-Vergangenheit ihres ehemaligen Dozenten erfuhren. Auch Saporiti ist überzeugt, dass L. die Neonaziszene hinter sich gelassen habe und es an seinen Lehrveranstaltungen in dieser Hinsicht nichts auszusetzen gebe.

«Höchst bedauerlicher Einzelfall»

Nach L.s Eingeständnis seiner Vergangenheit verlängert Saporiti den Vertrag, der Ende 2010 ausläuft, nicht mehr. Ihre Entscheidung begründet sie mit dem gestörten Vertrauensverhältnis. Es hätten aber auch fachliche Gründe wie das schleppende Vorankommen von L.s Dis-

Kein Wahlrecht
für Ausländer!

Deutschland

uns Deutschen!

Nationale
Offensive (NO)

Drogendealer
ins
Arbeitslager!

Nationale
Offensive (NO)

sertation eine Rolle gespielt. Diese betreut Saporiti nun aber weiterhin. Bernd Roeck, Dekan der Philosophischen Fakultät, findet es «höchst bedauerlich», dass während vier Jahren ein ehemaliger Neonazi an seiner Fakultät unterrichtete. «L. hätte seine Vergangenheit offen legen müssen.» Eingestellt hätte ihn Roeck jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach auch dann nicht. «Es gibt so viele interessante junge Leute ohne eine solche Vergangenheit.»

Zusätzliche Abklärungen bei Personalentscheiden findet Roeck, wie auch Saporiti, nicht nötig. Es handle sich um einen krassen Einzelfall. Saporiti scheint nun verhindern zu wollen, dass dieser bekannt wird. Sie hat uns gebeten, auf die Veröffentlichung dieses Artikels zu verzichten. Die Studierendenvertretung wurde zwar an der Seminarversammlung informiert. Die meisten Studierenden bezogen ihr Wissen über den Fall L. aber weiterhin ausschliesslich über kursierende Gerüchte.

Im Moment geht L. rechtlich gegen Darstellungen seiner Vergangenheit im

Internet vor. Der «Spiegel» hat mittlerweile Passagen über ihn im Onlinearchiv anonymisiert.

Mitläufer oder Kader?

L. hat eine «Eidesstattliche Versicherung» abgegeben, worin er schreibt, de jure nie Landesvorsitzender der «Deutschen Nationalisten» gewesen zu sein. Er stützt sich dabei auf die Tatsache, dass er zur fraglichen Zeit noch minderjährig gewesen sei. Allerdings: Das Protokoll der Gründungssitzung unterschrieb L. eine Woche nach seinem 18. Geburtstag. L. zweifelt die Echtheit dieses Dokuments an.

Unabhängig von dieser Diskussion: Ein Zurück ans Philosophische Seminar gibt es für L. nicht mehr. Saporiti wird die Stelle neu besetzen. Obwohl sie durch diese Geschichte misstrauischer geworden ist, werde sie die Bewerber nicht vorher googeln. ◇

* Name der Redaktion bekannt.

10 Jahre «Projekt Neptun»

Im Jahr 2001 wurde von der ETH Zürich das «Projekt Neptun» - Studium und Arbeit unabhängig von Ort und Zeit lanciert. Was mit vier ETH-Departementen begann, hat sich zu einem in der schweizerischen Hochschullandschaft fest etablierten Laptop-Programm entwickelt, an dem fast alle Hochschulen der Schweiz teilnehmen. Dieses Jahr feiern wir aber nicht nur den 10. Geburtstag, sondern auch 100'000 verkaufte Laptops. Diese Jubiläen werden von verschiedenen Aktionen und Events begleitet.

Die aktuellen Anlässe sind jeweils unter <http://www.neptun.ethz.ch> zu finden.

Die ersten Gewinn-Möglichkeiten gibt es an den Demo-Tagen des derzeit laufenden Verkaufsfensters (14.2. - 6.3.2011):

22.2.2011: UZH Zentrum, Lichthof

23.2.2011: UZH Irchel, Lichthof

24.2.2011: ETH Hönggerberg, HPH

1.3.2011: ETH Zentrum, GEP-Pavillon

Das Neptun-Team bedankt sich herzlich bei allen Neptun-Kunden für das Vertrauen in unsere Arbeit und freut sich über Feedback und Anregungen.

neptun@ethz.ch

Der weisse Block

Medizinstudierende sind nicht fürs Demonstrieren bekannt. Doch die drohenden Fallpauschalen treiben sie auf die Strasse.

Sie kämpfen gegen Fallpauschalen.



Spät noch sitzen Aylin, Sergej und David im Careum. Nichts Aussergewöhnliches für Medizinstudierende. An diesem Abend sprechen sie mit ihren Komilitonen aber nicht wie sonst über Prophylaxe und Prostata, sondern über Podien und Proteste. Am 13. Dezember sah man die drei mit 60 Mitstudierenden vor dem Rathaus Transparente schwenken. In weissen Kitteln und mit Stethoskop bewaffnet versuchten sie sich beim Kantonsrat Gehör zu verschaffen.

Systemwechsel

DRG. Eigentlich nur drei harmlose Buchstaben. Bei den Medizinstudis sorgen sie für rote Köpfe. Die Abkürzung steht nämlich nicht nur für «Diagnosis Related Groups», sondern für einen Systemwechsel im Schweizer Gesundheitswesen. Ab 2012 soll in den Spitälern nicht mehr nach tatsächlichem Aufwand, sondern nach sogenannten Fallpauschalen abgerechnet werden. Für eine Blinddarmentfernung wird den Spitälern dann immer der gleiche Betrag überwiesen, unabhängig von Dauer und Verlauf des Eingriffs. Die Befürworter von «Swiss DRG» versprechen sich davon mehr Transparenz, Vergleichbarkeit und Effizienz. Mit

dieser Einschätzung sind unsere drei Mediziner in spe überhaupt nicht einverstanden. «Bis jetzt übernahmen die Kantone die Kosten unserer Ausbildung. In Zukunft soll auch dies über die Fallpauschalen geschehen», sagt Sergej (4. Jahr), «doch niemand kann uns sagen, wie das funktionieren soll». Aus diesem Grund hat er im Verband der Medizinstudierenden, SWIMSA, eine Motion für ein DRG-Moratorium eingereicht. Die Delegiertenversammlung stimmte zu. Zusammen mit Aylin, David und weiteren Mitstreitern rief er die Gruppe «Medizinstudierende für ein DRG-Moratorium» ins Leben. Diese organisierte die Kundgebung vor dem Rathaus und plant nun ein Podium und eine Demonstration. An der Fakultät sammelten sie zudem Unterschriften für eine Petition, die rege unterschrieben wurde.

Portemonnaie versus Patienten

Die Sorge um die Ausbildungsfinanzierung ist nicht das Einzige, was die Medizinstudis verunsichert. Aylin (4. Jahr) sorgt sich um die «professionelle Autonomie» der Ärzte. «Manager werden uns in den Spitälern auf die Finger schauen. Die entscheiden dann ökonomisch, wie eine Behandlung verlaufen soll». David (6. Jahr) spricht von «grossen ethischen Fragezeichen»: «Wir haben alle den Eid des Hippokrates geleistet, der das Wohl des Patienten ins Zentrum stellt. Im neuen System dreht sich aber alles nur noch ums Portemonnaie.» An ihrer Kundgebung haben sie darum symbolisch Hippokrates zu Grabe getragen. Am 5. März wollen sie wieder demonstrieren, dieses Mal vor dem Unispital.



Christina Gut, Junge Grüne

Interview und Bild: Laura Zermin

**Warum hast du das Bellevue Deli aus-
gesucht?** — Ich finde, die machen die
besten Sandwiches – ich bin sonst kein
Fan von Sandwiches. In der Schweiz ist
das oft nur Brot, eine Scheibe Käse und
Butter. Wenn du Glück hast mit ein biss-
chen Senf und einem Essiggürkli. Hier
machen sie die Sandwiches liebevoll, mit
vielen Zutaten und feinen Saucen.

**Wie bringst du dein Fett vom vielen
Deli-Sandwich-Essen dann wieder weg?**
— Ich gehe einmal in der Woche schwim-
men, und vor einigen Monaten fing ich
mit Joggen an. Ausserdem haben wir in
der Familie einen Patchworkhund, und
so muss ich zweimal die Woche einen
längeren Hundespaziergang machen.

**Dein Vater ist Gründungsmitglied
der Grünen. Bist du in diese Partei hi-
neingeboren worden?** — Ich bin in einer
politischen Familie aufgewachsen, und
durch meine Eltern war grüne Politik
omnipräsent. Das heisst aber überhaupt
nicht, dass ich nur deshalb bei den Grü-

nen bin. Mir sind Umweltschutz und so-
ziale Gerechtigkeit sehr wichtig.

**Womit entspannst du dich als en-
gagierte Politikerin?** — Ich lese viel und
gerne. Keine Sachbücher, sondern Bel-
letristik, Krimis. Und alle zwei Wochen
gehe ich mit meiner Gotte in die Sauna.

Was geht dir auf den Keks? — Ar-
beiten schreiben für die Uni. Prüfungen
habe ich viel lieber, auf die kann
man lernen. Abwaschen finde ich auch
furchtbar. Ich esse und koche sehr gern –
aber abwaschen mag ich nicht, das muss
dann jemand anderes für mich tun.

**Wo im Alltag rebellierst du? Spickst
du an Prüfungen oder fährst du schwarz?**
— Gespickt habe ich noch nie. Das mit
dem Schwarzfahren passiert aber schnell
einmal. Eigentlich bin ich immer mit
dem Velo unterwegs. Wenn ich daraufver-
zichten muss, gerate ich oft in den Stress.
Wenn dann das Tram kommt, denke ich:
«Nein, ich muss jetzt einsteigen, ich habe
keine Zeit, das Billet zu lösen.»

«Das mit dem
Schwarzfahren passiert
aber schnell einmal.»

Wovon träumst du? — Ich wünsche
mir gute Bildung für alle Menschen auf
der ganzen Welt. Bildung ist die Grund-
lage, alle grösseren Probleme zu lösen.
Wenn ich mir wünschen würde, dass die
Leute sich umweltfreundlicher verhalten
oder Konflikte nicht mit Gewalt lösen,
dann ist damit nur jeweils ein Problem
gelöst. Aber die Grundlage all dieser Pro-
blemlösungen ist das Wissen.

**Was würdest du als Rektorin der Uni
ändern?** — Mir wäre es wichtig, dass Bil-
dung und Forschung unabhängig von
wirtschaftlichen Interessen sind. Mich
stört es, wenn sich grosse Unternehmen
in die universitäre Bildung einkaufen
oder irgendwelche Daniel Vasellas als
Gastredner an die Uni eingeladen wer-
den. Andererseits ist es einfach so, dass
Bildung teuer ist und die Steuerzahler je
länger, je weniger bereit sind, dafür auf-
zukommen. Das ist ein Problem.

**Aber du kandidierst ja nicht als
Rektorin, sondern als Nationalrätin.
Weshalb sollten die Studierenden dich
wählen?** — Weil ich mich sehr gern en-
gagiere. Ich würde ein solches Amt sehr
gewissenhaft ausführen und nicht nur
blöd im Bundeshaus rumhängen.

CHRISTINA GUT, 1983

Studium: Politikwissenschaft

Partei: Junge Grüne Zürich

Zmittag im: Bellevue Deli

Anlässlich der Nationalratswahlen 2011
lädt die ZS Kandidaten und Kandidatin-
nen auf einen Zmittag ein. Falls auch du
für den Nationalrat kandidierst, melde
dich unter:

redaktion@medienverein.ch

Eine Oase der Harmonie

Der neue Standort in Oerlikon hat sein zweites Semester im Dienste der Universität angetreten. Eine nicht ganz ironiefreie Zwischenbilanz.

Freibier, eine Gypsy-Band und ein grinsender Rektor. Mit viel Pomp wurde das neue Gebäude an der Affolternstrasse im letzten Herbst eröffnet. Hier haben Politik- und Filmwissenschaftler sowie die Damen und Herren der Populären Kulturen nun ein neues Zuhause.

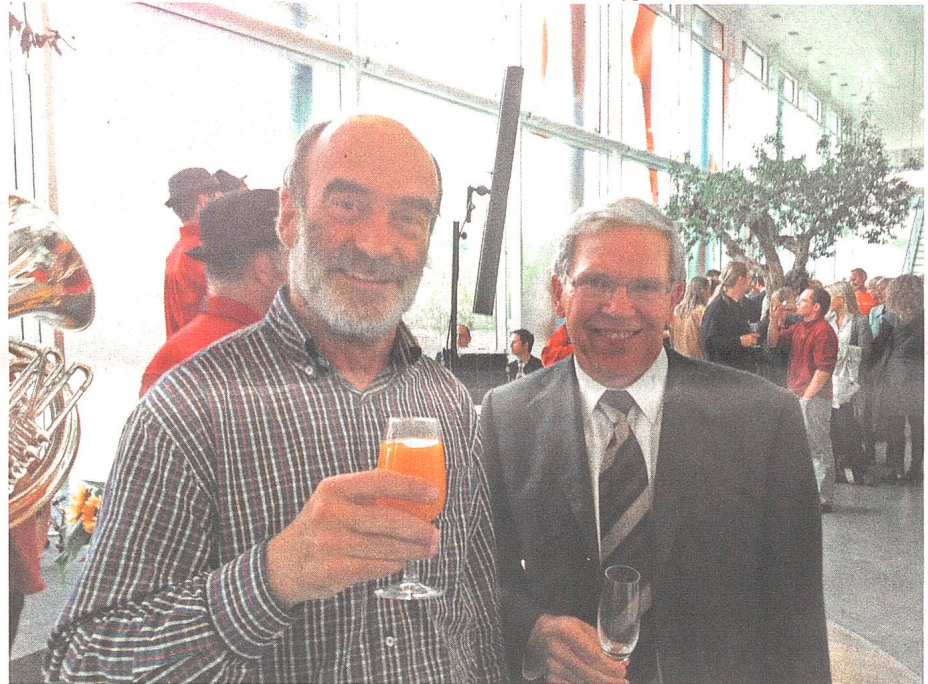
In unmittelbarer Nähe zum Bahnhof Oerlikon und der ABB angesiedelt, sollen sie sich im Cityport – wie der Glaspalast in wohlklingendem Neudeutsch genannt wird – wie zu Hause im Wohnzimmer fühlen. Nur so sind die liebevoll gedimmten Lampen zu erklären, die nach Sonnenuntergang eine romantisch dämmerige Atmosphäre erzeugen. Der extensiv lernende Studi fühlt sich in Zeiten zurückversetzt, als er unter der Decke mit der Taschenlampe lesen musste.

Kuschel-Vorlesungen

Zu dieser Kuschelatmosphäre fehlt nur noch der Kaffee. Leider gibts im Cityport für fleissige Jungakademiker ab 16:30 Uhr keinen solchen mehr. Zum Glück liegt der Starbucks nur einen mittleren Fussmarsch entfernt. Wer nun denkt, dass einem dort ein Kulturschock droht, liegt gänzlich falsch. Das Klientel im Starbucks ähnelt dem der Cafeteria sehr stark. Businessmen und Studis müssen nämlich auch dort in der gleichen Schlange anstehen.

An der langen Schlange vor der Kasse und der damit verbundenen Körpernähe in der 10-Uhr-Pause gibt es nichts auszusetzen. Im Gegenteil, sie passt absolut in das Konzept Cityport. Denn auch die Atmosphäre während den Pflichtvorlesungen im einzigen «grossen» Hörsaal ist sehr kuschlig. Manche weigern sich,

Professor Hans-Peter Kriesi und Rektor Andreas Fischer im Cityport.



ihre Plätze in den Bankreihen mit ihren Kommilitonen zu teilen, und setzen sich auf einen Stuhl am Rande. Aber Achtung! Das ist brandgefährlich! Der Ordnungsdienst weist die verklemmten Studis schnell mit Verweis auf feuerpolizeiliche Verordnungen zurecht. «Alles nur Schikane», dachten viele Studierende, bis die Situation doch brenzlig wurde und Hektik in den gemütlichen Alltag des Cityport brachte.

Feueralarm im Cityport

Die Idee, dem Cityport neben den Olivenbäumen auch sonst ein italienisches Flair zu verleihen, endete nämlich mit einem Feuerwehreinsatz. Während der Pizzawoche löste der überhitzte Ofen den Feueralarm aus, worauf man auf der

gefährlich nahe an den Eingängen verlaufenden Strasse eine Parade der städtischen Feuerwehr bestaunen durfte. Verletzt wurde Gott sei Dank niemand.

Nur Professor Kriesis Mittagessen wurde gestört. Es wird gemunkelt, dass ihm darum sein Sandwich nicht gut bekommen sei. Er erholte sich aber schnell und stand schon in der Woche darauf wieder stramm vor den Polito-Studis und gewann souverän den allwöchentlichen Kampf mit dem Feedback produzierenden, ständig ausfallenden oder gar nicht erst funktionierenden Mikrofon.

Leider bekommt man das auf den Plätzen hinter den beiden mächtigen Säulen, welche im gleichen Raum die tiefhängende Decke vor dem Einsturz bewahren, gar nicht mit. ◇

«Ich war völlig baff!»

Während einer Open-Book-Prüfung verbietet die Aufsicht das Benutzen von alten Prüfungen. Studierende protestieren, denn bisher schien dies erlaubt.

So etwas hat Isabel noch nie erlebt. Die Umweltwissenschafts-Studentin sitzt in der Prüfung «Technik der Problemlösung». Es ist eine Open-Book-Prüfung, Isabels Unterlagen sind sorgfältig ausgebreitet. Der Test ist bereits im Gange, als die Prüfungsaufsicht mit dem Studenten Benjamin ins Gespräch kommt. Unruhe kommt auf. Die Aufsicht gibt bekannt, dass alte Prüfungen als Unterlagen nicht zugelassen sind. «Ich war völlig baff, als Prüfungsaufseherin Barbara Schmied nach fünf Minuten dieses Verbot aussprach», sagt Isabel. Denn im Frühjahrssemester 2010 habe sie die Prüfung schon einmal geschrieben, und dort seien diese zugelassen gewesen. Benjamin bestätigt dies: «Da es keine Musterlösungen gibt, löste ich zur Vorbereitung die Prüfung aus dem Jahr 2008 und nahm sie mit – wie im letzten Semester auch.»

Kein Gewohnheitsrecht

Davon wusste die Prüfungsaufsicht nichts. Barbara Schmied sagt, dass sie keine Ahnung gehabt hätte, dass eine alte Prüfung im Umlauf sei. Diese müsse rausgeschmuggelt worden sein. In einem Mail wendet sie sich an die Studierenden. Sie schreibt, dass kein Gewohnheitsrecht daraus abgeleitet werden könne, wenn in früheren Semestern alte Prüfungen benutzt wurden. Sie macht noch einmal klar, dass kommuniziert wurde, dass nur Unterlagen aus der Vorlesung, den Übungen und dem Skript zulässig sind. Die alte Prüfung zähle nicht dazu und sei daher illegal.

In einem anderen Raum absolvierten gleichzeitig die Agronomen den selben ersten Teil dieser Prüfung. Dort wurde

Welche Unterlagen erlaubt sind oder nicht, scheint zufällig zu sein.



das Verbot nicht ausgesprochen, die Prüfungen konnten benutzt werden. Isabel leitet daraus Unrecht ab.

Im Mail an die Studierenden reagiert Schmied auf die Vorwürfe: «Sollte sich im Prüfungsteil «Problemlösen im Rahmen von Projekten» die Notenverteilung der Umweltwissenschaften-Studierenden signifikant von derjenigen der Agronomen unterscheiden, so wird dies bei der definitiven Bewertung berücksichtigt.» Dies sei eine angemessene Reaktion auf die Geschehnisse. Es tue ihr leid, dass es dadurch für einige zu einer Stresssituation gekommen sei, bedauert Schmied.

Zufrieden zeigt sich Isabel mit dieser Argumentation nicht. Die Art und Weise, wie das Ganze von statten ging, passe ihr gar nicht. «Ich finde es widersprüchlich,

da ich unter Open Book etwas anderes verstehe. Zudem hat das Verbot den Zeitdruck im zweiten Teil der Prüfung erhöht», sagt sie.

Schmied versichert, dass sie sich Gedanken zum zweiten Teil mache. Doch bevor die Auswertung vorliege und die Notenkonferenz stattgefunden habe, könne und wolle sie dazu nichts sagen.

Alte Prüfung recycelt

Dass Unterschiede in der Notenverteilung entstehen, scheint wahrscheinlich. Denn: «Diese Prüfung war derjenigen von 2008 sehr ähnlich», sagt Benjamin. Prüfungsaufseherin Schmied sei dies auch zu Ohren gekommen. Sie habe das aber nicht überprüft. Dies sei unglücklich und sollte nicht die Regel sein. ♦

Dafür

Farbe in den Strassen, schrille Musik, dazu die Legitimation, sich ungehobelt zu kleiden und zu verhalten. Nichts anderes als Fasnacht braucht unser verstocktes Volk! Was gibt es Schöneres, als sich in eine bunte, idyllische Welt voller Prinzessinnen und Piraten reinziehen zu lassen?

Heute ist Fasnacht ein Fest für Kinder und Erwachsene, der christliche Hintergrund ist kaum noch relevant. Volksetymologisch ist der Begriff aus den althochdeutschen Wörtern *fasta* und *naht* zusammengesetzt, was soviel bedeutet wie «Nacht vor der Fastenzeit». Der Beginn der Fasnachtszeit am 11. November ist auf die 40-tägige Fastenzeit vor Christi Geburt zurückzuführen. Heute, im 21. Jahrhundert, lässt das Fest die verhaltene Gesellschaft einmal im Jahr die täglichen Schranken durchbrechen. Umhüllt von Guggenmusik – die zu der ganzen Narretei vorzüglich passt – zieht der Fasnächtler durch die Strassen und lässt sich berauschen von extravaganten Kostümen, originellen Schnitzelbänken und Konfettiregen. Fasnacht sprengt die gesellschaftliche Ordnung, schafft eine fiktive Welt, in die sich manch einer gerne eintauchen sieht.

Es gehörte schon immer zu den Bedürfnissen des Menschen, sich auszutoben. Denn bereits im Mittelalter feierten diverse europäische Völker karnevalähnliche Narrenfeste. Das sündhafte Verhalten bis Aschermittwoch duldet sogar die Kirche: Einmal im Jahr konnten sich die Christen austoben, danach galt es, sich wieder dem Glauben zu widmen. Bis ins 19. Jahrhundert zogen Menschenmengen verkleidet durch die Gassen – ganz nach dem Vorbild des Schalknarren Till Eulenspiegel. Obrigkeiten wurden parodiert, Rollen getauscht, und ständische Ordnungen traten für einmal ausser Kraft. Die Luzerner sowie die Basler Fasnacht nehmen heute noch mit ihren Sujets öffentliche Personen ins Kreuzfeuer und parodieren das Weltgeschehen – sehr zum Amüsement der erwachsenen Besucher.

Das traditionsreiche Fest wirkt zudem äusserst befreiend und zusammenhaltstiftend. An der Fasnacht wird selbst der verschlossenste Schweizer kommunikativ. Während er das ganze Jahr durch kaum mit Fremden interagiert, traut er sich unter dem Schutz der Maske plötzlich, ist offen und gesprächig.

Und das kommt zum Frühlingsanfang doch ganz gelegen, wenn sich die Strassen im Duft der Blüten langsam wieder beleben.

Von Daniela Zimmermann

Dagegen

Wozu denn Fasnacht? Das Getöse und die Furcht einflössenden Masken sollen die Wintergeister vertreiben. Je lauter und tobender, desto weiter weg fliehen die Geister. Nur den *Spiritus Ethanol* holen wir an Bord. Dabei sind doch jegliche Grundlagen für Fasnacht oder Karneval von gestern. Die Furcht vor dem Winter schmilzt dahin wie der Schnee in Zeiten der Klimaerwärmung. Die Fasnachtszeit als riesiges Fest zwischen der vorweihnachtlichen und der vorösterlichen Fastenzeit hat ebenfalls ihre Bedeutung verloren. Denn – wer fastet heute schon noch? Die Ausgelassenheit dieser Festtage nahmen kritische Gesellen in alten Zeiten zum Anlass, die Fürsten und Grafen zu verspotten. Doch die politische Obrigkeit zu verhöhnen, ist heute Alltagsgeschäft aller europäischen Medien, mit Ausnahme der ungarischen.

Wer hat also heute noch Grund, Fasnacht zu feiern? Während wir als Kinder wenigstens noch kreative, von Mami genähte Kostüme trugen, hauen sich die Knirpse von heute lieber beim Nintendo-Wii-Carneval den Controller um die Rübe. Jugendliche verkleiden sich nur alibimässig mit dem drei Jahre alten Mallorca-Strohhut und nutzen die Fasnacht als Saufmekka – ganz im Sinne ihrer Verkleidung. Auch die Erwachsenen meinen in der Fasnacht einen Grund zu finden, mit einem Rudel ach so lustiger Menschen bei enorm kalten Wintertemperaturen Glühwein zu trinken. Man muss sich ja warm halten. Warum genau diese Hardcore-Fasnächtler Gefallen an der musikalisch nicht sehr hochstehenden Guggenmusik finden, ist mir ein Rätsel. Und noch schlimmer sind die, die selbst mitpfeifen! Viel Talent braucht es ja nicht – schon mit einer Metallröhre ist man dabei.

All diese urchigen Umzügler schmieren sich Farben und Glitzerzeug in die Fratze, um möglichst nicht erkannt zu werden, wenn sie an der nächsten Strassenlaterne ihre Kafi Schnaps dem Trottoir präsentieren. Sich zu verkleiden und zu trinken ist heute wohl der einzige Grund, an die Fasnacht zu gehen. Wer das Bedürfnis nach extravaganter Kleidung hat, soll doch mit Trachten ans Sechseläuten oder mit einem knappen Fummel an die Streetparade. Fasnacht als Extraanlass für exzessives Saufen ist in der Spassgesellschaft von heute überflüssig. Dafür ist das Wochenende in Zürich gedacht. Schluss mit Konfettimatsch auf der Strasse! Hört auf mit dem Blechgetöse! Spielt mit den Gotteskriegern der Heilsarmee, die spielt auch nur einmal im Jahr!

Von Eric Franklin

Orange Me mit Young Option

Gratis-Anrufe ein Leben lang



Lara Plappertantes Abo

SPRECHEN 30 MIN | **ORANGE YOUNG**

SMS 90 SMS

SURFEN 1 GB



1.-

Sony Ericsson X10 Mini Pro

Orange Me/12 Monate
30 Min., 90 SMS, 1 GB

Ohne Preisplan 399.-

Preis gilt bei Neuabschluss des angegebenen Orange Me Abos (CHF 45.-/Mt.) für 12 Mt. Exkl. SIM-Karte CHF 40.-. Solange Vorrat. Voraussetzung für die Gewährung der Vorteile der gratis Orange Young Option ist der Abschluss oder der unveränderte Fortbestand eines Orange Me Abos für Privatkunden. Gültig für Anrufe zu Orange und aufs Schweizer Festnetz für alle unter 27 und Studenten. **Mehr Infos unter orange.ch/young**

orangeTM

Nüchtern in vollen Zügen

Zwei Mädchen. Eine Cola. Null Promille.

Trocken durch die Samstagnacht.

Ein Protokoll.

Das letzte Mal länger als 20 Minuten Zug gefahren bin ich im Sommer. Jetzt liegen mehrere Stunden Nachtstrecke vor mir. Nüchtern. So habe ich den Nachtzug noch nie erlebt.

Zürich HB, 00:59 Uhr

Ich stehe auf dem Perron 23/24 und überlege mir, wohin es als Erstes gehen soll. Eine Gruppe Jugendlicher rennt oder, besser gesagt, stolpert die Treppe runter. Die Mädchen und Jungs, vielleicht 16 Jahre alt, machen schon um diese Zeit einen nicht mehr allzu nüchternen Eindruck. Unter sägendem Gelächter und ausgestattet mit halbvollen Flaschen, in denen sich rote und grüne Flüssigkeiten befinden, betreten sie den wartenden Zug. Ich setze mich in ihr Abteil.

SN5 Richtung Pfäffikon SZ, 01:02 Uhr

Die ersten Minuten vergehen ohne grosse Überraschungen. Es wird gelacht, gelallt, von der «geilen Party» geschwärmt, und die Höhepunkte des Abends werden aufgezählt: «D' Salome isch use eis go rauche und gseht de Giuseppe mit ere andere umemache. Die sind voll no nöd lang usenand!» Sie reden sehr laut, das Kichern der Mädchen wirkt stark übertrieben. Ich habe vergessen, wie einem betrunkenen Kids auf den Wecker gehen

können. Ein Junge torkelt am mir vorbei, aus dem Zwischenabteil höre ich ihn fluchen. «Scheisse, Mann!» Die Toilette ist nicht benutzbar, er muss weitersuchen. Als er zurückkommt, ärgert er sich über die Strenge seiner Mutter und darüber, dass er um halb zwei zu Hause sein muss. Allen Gesellschaftskritikern zum Trotz gibt es also auch heutzutage noch so etwas wie elterliche Fürsorge. Die Clique steigt in Uster aus und ich mit ihnen.

SN7 Richtung Bassersdorf, 02:11 Uhr

Das Abteil ist gefüllt mit Menschen. Betrunkene Jugendliche dominieren auch hier die Szene, die Anzahl heimkehrender Partygänger ist erreicht den Höchststand. Links von mir schlafen zwei junge Mädchen, sie stützen sich dabei gegenseitig. Von der lauten Welt um sie herum – es wird gehohlt und gekichert – scheinen sie nichts mitzubekommen, sie haben sich ausgeklinkt.

Trotz der kalten Nacht sind sie nur knapp bekleidet, man erkennt mehr, als ihnen und vor allem mir lieb sein kann. «Wie ist es wohl, mit so wenig Stoff einen ganzen kalten Abend herumlaufen zu müssen?» Als eines der Mädchen die Augen langsam und schwerfällig öffnet und im ersten Moment verwirrt um sich schaut, überlege ich mir eine Sekunde

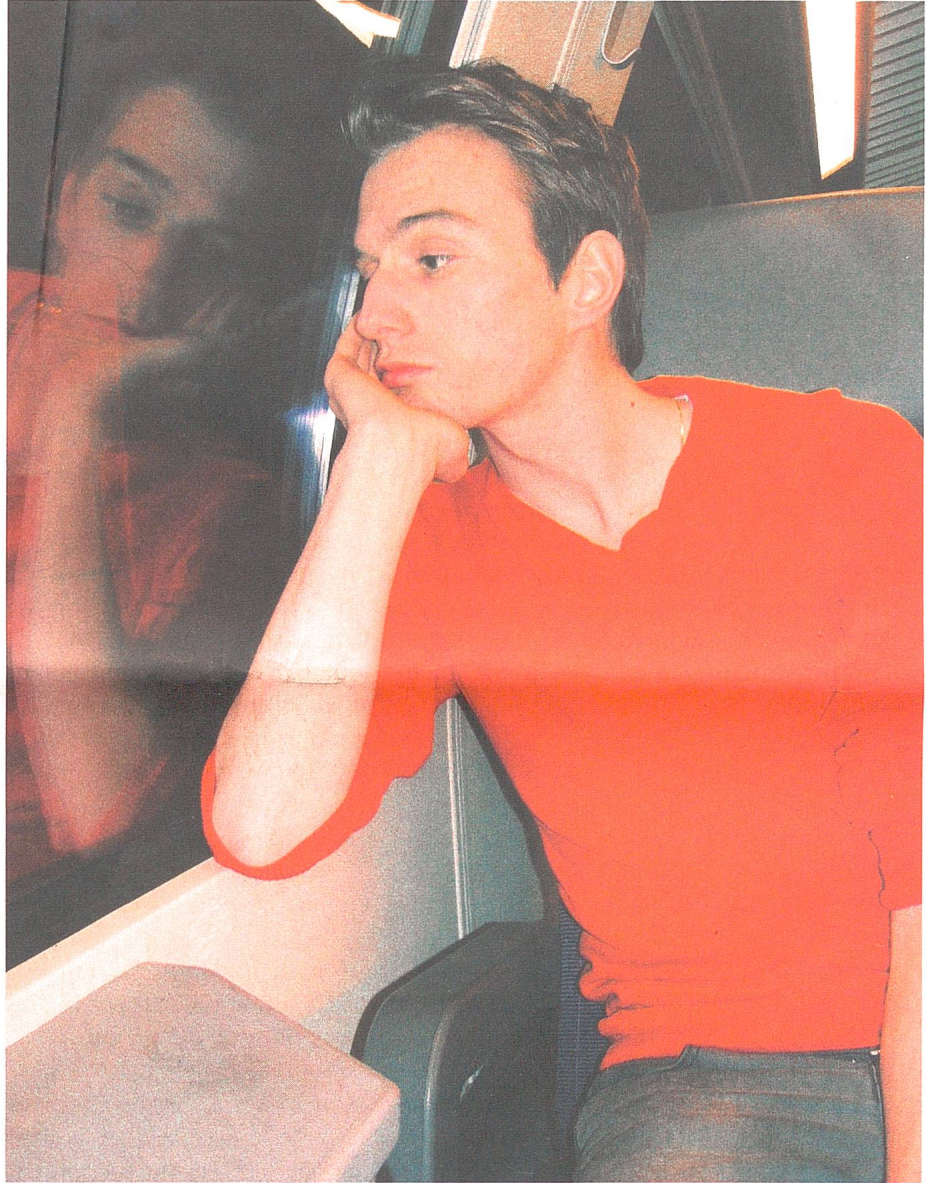
lang, sie danach zu fragen. Ich komme aber nicht dazu, im nächsten Augenblick sind ihre Augen wieder geschlossen.

Erst jetzt fällt mir auf, dass ich einer der Ältesten sein muss. Ich schaue mich um und erblicke gegenüber ein gutgekleidetes Paar. Ich schätze Mitte 30. Es sieht nach Theaterbesuch und anschliessendem Guter-Wein-mit-guten-Freunden-und-guten-Gesprächen-Umtrunk aus und passt nicht an diesen Ort.

Weiter vorne erklingt Musik. Laute, schlechte Musik in mieser Qualität. Niemand scheint sich daran zu stören, nur der Theatermann schaut ab und zu genervt in Richtung des Lärms. Er sagt aber nichts. Auch ich beginne langsam, mich über die fünf Hobby-DJs aufzuregen. Wie kann man nur so doof sein und andere Mitreisende dermassen stören?

Ich beneide die Mädchen, die immer noch schlafen und sich nicht stören lassen. Am liebsten würde ich rübergehen und den Jungs klarmachen, dass man auch Kopfhörer benutzen kann. Um Ärger zu vermeiden, lasse ich es aber sein und rege mich wie der Theatermann innerlich auf. Dass sich die fünf von mir nichts hätten sagen lassen, wird klar, als der Zugbegleiter sie bittet, den Krach leiser zu machen. Sie schnöden ihn an, der eine macht einen aggressiveren Ein-

Die Müdigkeit erfasst Andreas auch nüchtern im Zug.



«Dasselbe Bild auch hier: lauter übernachtigte, halbtote Gestalten.»

druck. Nach kurzer Diskussion geben sie aber klein bei, und ich steige in Kloten aus. Die Mädchen fahren weiter. Hoffentlich haben sie ihre Haltestelle nicht verschlafen.

SN8 Richtung Lachen, 03:13 Uhr

Mittlerweile bin ich sehr müde, obwohl ich vor meinem Ausflug ein paar Stunden geschlafen habe. Ich trinke eine lauwarmer Cola in der Hoffnung, wacher zu werden. Dasselbe Bild auch in diesem Zug: lauter übernachtigte, halbtote Gestalten. Im Vorbeigehen sehe ich welche, die sich noch eine Dose Bier zutrauen. Ein Mann schläft mit einer solchen in der Hand und mir tun die Leute leid, die die sich anbahnende Sauerei am Morgen aufwischen müssen.

Die Stimmung ist ruhiger als in den anderen Zügen. Nur ab und zu hört man ein kurzes Gespräch, danach herrscht wieder Stille. Die fortgeschrittene Uhrzeit fordert erste Opfer.

Das grelle Kunstlicht im Abteil stört mich, und deshalb laufe ich durch die Gänge. Die Müdigkeit überkommt mich nun vollends, ich möchte raus aus dem Leichenzug. Ich setze mich zu einem älteren Tamilen hin, der einen sehr erholten Eindruck macht. Er komme aber nicht vom Ausgang, oder? «Nein, von

der Arbeit», antwortet er. Als Lagerist in der Nachtschicht fährt er nun schon seit über einem Jahr jeden Sonntagmorgen mit diesem Zug nach Hause.

Er findet mein Unterfangen, eine Nacht lang Zug zu fahren, seltsam. Das wäre nichts für ihn, «einfach so herumzusitzen». Er lacht. Nachtschichten können ihm nichts anhaben. «Man gewöhnt sich an alles. Ich kann schlafen, wenn alle anderen arbeiten müssen.» Und all die Betrunknen? Die stören ihn eigentlich nicht, die meisten würden ja schlafen

und vor schlafenden Besoffenen habe er keine Angst. In Thalwil verabschiede ich mich von dem freundlichen Mann, und er wünscht mir alles Gute.

Bahnhof Hardbrücke, 04:05 Uhr

Hier steige ich aus und lasse all die Betrunknen, schlafenden Mädchen und Nachtarbeiter hinter mir. Ich steige in ein Taxi und frage mich, ob der Fahrer mich für einen von ihnen hält. Ich bewundere ihn, muss er doch jedes Wochenende nüchtern mit Betrunknen fahren. ♦

Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Jörg Haider.



*Lieber Jörg,
ich trinke an Studipartys gerne einen über den Durst und
fahre mit meinem Auto nach Hause. Wie komme ich am
besten an den Polizeikontrollen vorbei?*
Stephan Peter

Höast, Stephan! Es gibt verschiedene Methoden, auf dem rechten Wege an sein Ziel zu kommen, man darf dabei einfach nicht zu sehr auffallen. Ich würde empfehlen, möglichst schnell nach Hause zu kommen. Je schneller du fährst, desto geringer ist die Möglichkeit, von der Polizei dabei erwischt zu werden. Also: Flecke, was das Zeug hält, mit Alkohol im Blut sollte das eigentlich noch viel besser von der Hand gehen.

Wenn du aber dann in die blöde Situation kommst, von der Polizei erwischt zu werden, habe ich da zwei tod-sichere Tipps, mit denen du sicher ungeschoren davonkommst und deinen Führerschein behalten darfst.

Erstens: Sei frank. Wenn du direkt das Braune vom Himmel herunter lügst, fällt das der Polizei schnell auf, die ist ja nicht deppert. Versuche sachlich und ruhig zu argumentieren. Wenn du dazu noch a bisserl kuderst, wird niemand merken, was wirklich mit dir los ist.

Zweitens: Wenn du mit Ehrlichkeit nicht weiterkommst: Schiebe deine Schuld auf andere. Weiche am besten auf Ausländer aus, auf die lässt sich sowieso alles Schlechte abschieben. Erzähl der Polizei von Autos mit ausländischem Nummernkennzeichen, die viel zu schnell gefahren sind oder kein Pickerl dran hatten. Was glaubst du, wie schnell die dich vergessen haben?

Solltest du trotz dieser Äusserungen eine Busse kassieren, kann ich dir nur noch raten, die ganze Angelegenheit zu vergessen, totzuschweigen und, falls dich jemand darauf ansprechen sollte, sie vehement abzustreiten.

Jörg Haider, *26. Januar 1950 in Bad Goisern,
† 11. Oktober 2008 in Lambichl, Kärnten, war Landes-
hauptmann von Kärnten und Mitgründer des BZÖ.

Unglaublich, was zustande kommt, wenn zwölf Frauen Geburtstag feiern. Nach sechs Flaschen Wein und einigen Martinis kamen wir auf den Sexstreik der belgischen Frauen zu sprechen. Unser Fazit: Wenn sie den Sexstreik bis zur Regierungsbildung ohne Entbehren durchhalten wollen, ist Fahrradfahren – möglichst über Kopfsteinpflaster – der perfekte Sexersatz. Klar müssten die Damen den Film «Mädchen, Mädchen» kennen, um das zu wissen. Dort erlebt die junge Protagonistin ihren ersten Orgasmus auf dem Rennrad.

Als Fahrradfahrerin kann ich den Mythos «Radorgasmus» zwar (noch) nicht bestätigen, aber – und da mögen einige Frauen mir widersprechen – Befriedigung hin oder her, weit wichtiger ist die Frage, ob Sexstreiks ein effektives politisches Druckmittel sein können. Die jüngste Vergangenheit kennt gleich mehrere Beispiele. Mit dem Streik der «geschlossenen Beine» haben 2006 in Kolumbien die Freundinnen und Ehefrauen von gewalttätigen Bandenmitgliedern ihre Männer zur Abgabe ihrer Waffen gezwungen. Tatsächlich gaben mehr Männer als erwartet ihre Schusswaffen ab.

In Kenia führten die Frauen 2009 einen einwöchigen Sexstreik durch, um die Regierung von Präsident Kibaki und Premier Odinga zu einer Einigung zu zwingen. Nach wenigen Wochen hatte Kenia eine befriedete Regierung.

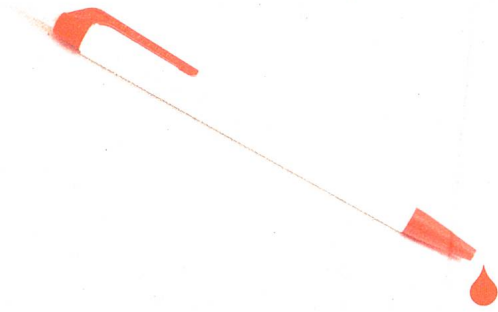
Bei aller Aktualität dieses Politphänomens stammt der Sexstreik doch aus der Antike. 411 v. Chr. schrieb Aristophanes die Komödie «Lysistrata» (griech. Heeresauflöserin). Hier ruft die gleichnamige Heldin zum Sexentzug auf. Auch diese Frauen bewegen ihre Männer zum Frieden.

Wie es mit Belgiens Regierung weiter geht, ist zur Zeit noch unklar. Kenia gibt jedoch Anlass zur Hoffnung. Und so, wie die belgischen Frauen sich die Kenianerinnen zum Vorbild genommen haben, sollten die Schweizerinnen sich vielleicht an ihren kolumbianischen Geschlechtsgenossinnen orientieren. Dann klappts beim nächsten Mal auch hierzulande mit der Waffenabgabe. Unser Vorteil, wenn man denn daran glauben will: Unser Land verfügt über sehr viel Kopfsteinpflaster.

Von Sabina Galbiati

Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch
079 822 63 13
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)

Das **Hochschulforum** im FS 2011 mit

SENDEPAUSE

Schreibwerkstatt

Tagebuch schreiben als Selbstvergewisserung

Sich herausnehmen, sich zurückziehen, Tagebuch schreiben: Bewusstes und spielerisches Gestalten eigener Texte im Interesse von Selbstfindung und Weiterentwicklung

Aktives Relax-Training

Entspannungsübungen für den Alltag

Für Prüfungsphasen, Stresszeiten, aber auch zur Wahrung des körperlichen und seelischen Gleichgewichtes

Sendepause Flow-Zustand

Was bedeutet es, sich auszuklinken?

Sendepausen und fokussierte Momente in Studium und Freizeit - zwei Referate mit Austausch

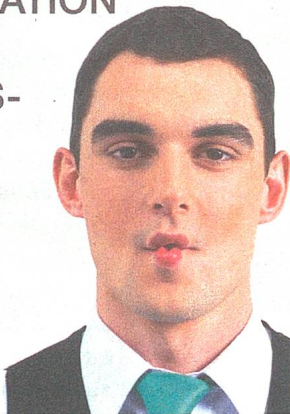
Weitere Angebote:

Eine Woche im Kloster • **Gottesdienste zu «Sendepause»** • **Rückzug und Interaktion im Zoo** • **Beiz**
siehe www.hochschulforum.ch

HOCHSCHUL Forum

der reformierten Kirche Zürich

KLUGE VERLANGEN MEER.
**KONZENTRATION
UND
LEISTUNGS-
FÄHIGKEIT
FÜR DEN
FRÜHLING.**



HALIBUT® **brain** unterstützt die Konzentration, die geistige Leistungsfähigkeit und die Belastbarkeit. Die Fischöl-Kapseln sind reich an ungesättigten marinen Omega-3-Fettsäuren, Lecithin aus Sojabohnen, Lutein, 10 Vitaminen und zahlreichen Vitalstoffen.



natürliche Basis

Mehr Informationen
finden Sie unter
www.halibut.ch



HALIBUT® brain:
Unterstützt die
Konzentration.



ZS Leser-Aktion

CHF 5.-

Rabatt

beim Kauf einer Packung
HALIBUT® **brain**.
Einlösbar bis 22. April 2011 in
allen Apotheken und Drogerien.
Nicht kumulierbar.

Information für den Fachhandel:
Rückerstattung durch den Aussendienst

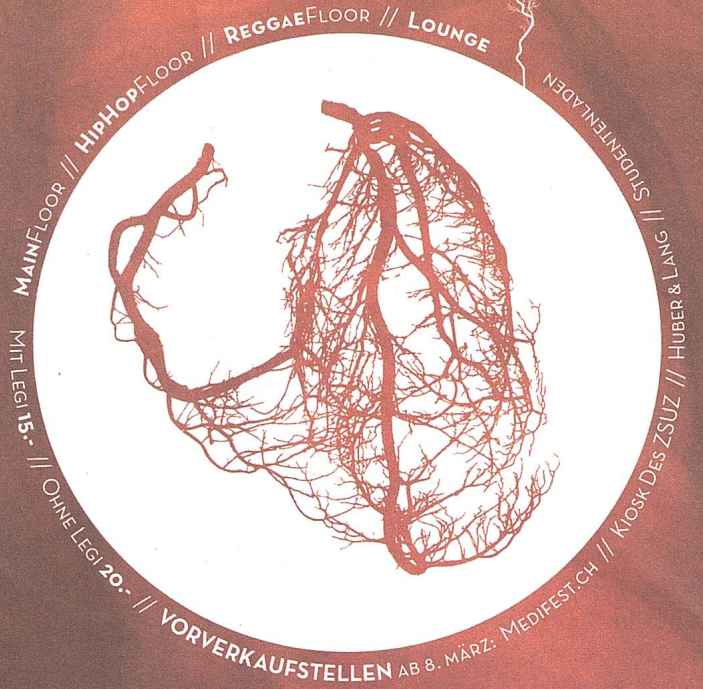
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Medifest 2011

Samstag 2. April
Uni Irchel Zürich

21.00 - 04.00
MEDIFEST.CH

Reanimation



Das aki – ein spiritueller Ort
mitten im Studienalltag!



Gottesdienst

(Eucharistie, Taizé-Gebet oder Wortgottesdienst): jeden Donnerstag, 18.30h

Meditation

mit Entspannungsübung und einem Bibeltext: jeden Montag, 18.40-19.40h

Beratung und Seelsorge

Wir stehen für ein Gespräch zur Verfügung. Anruf oder Mail genügt.

mehr infos unter: www.aki-zh.ch
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch

SAUNA AM SEE

1/2 PREIS FÜR SCHÜLER
UND STUDIERENDE
MO-FR 11-16H



TÄGLICH 11 – 23 UHR (MO NUR FRAUEN)

SEEBAD ENGE, MYTHENQUAI 9, 8002 ZÜRICH
Tel. 044 / 201 38.89, WWW.SEEBADENGE.CH

Unsere Kunden informieren
und direkt an ihr Ziel bringen.
Das begeistert mich.

SBB CFF FFS

Gemeinsam täglich eine Meisterleistung. sbb.ch/jobs

Made with China

Clemens Dittrich verbrachte ein Austauschsemester an der Fudan-Universität in Shanghai. Ein Semester zwischen Pionierarbeit und sozialen Problemen.

China ist ein Land der Gegensätze: In den Dörfern herrscht bittere Armut. Die Familien bauen ihre Häuser noch stockwerkweise, und bis sie fertig sind, führen die Treppen ins Nichts. Im Winter kann das schon mal zugig werden.

Auf der anderen Seite sind erste Anzeichen des wirtschaftlichen Erfolgs sichtbar. Verantwortlich dafür ist eine neue Elite. Das sind jene Söhne und Töchter, die mit zehn Jahren das Dorf verliessen, um in der Stadt zur Schule zu gehen. Anschliessend haben sie an einer der C9-League-Universitäten studiert, heute besetzen sie Führungspositionen. Sie sind stolz auf die westlichen Autos, Notebooks und Handys, die sie sich leisten können.

Campus als Kleinstadt

Mein Freund «Weibiaowu» alias Wilson gehört zu dieser Elite. Vor drei Jahren habe ich ihn während eines Praktikums in China kennengelernt. Er war damals mein «Aufpasser» und unterstützte mich im chinesischen Alltag. Heute ist er Deputy General Manager einer westlichen Tochtergesellschaft in Shanghai. Die Fudan, so sagt er, ist eine der Eliteuniversitäten in China. Nur Jahrgangsbesten schaffen es dorthin.

Der Campus gleicht einer kleineren Stadt mit Mensa, Sportanlagen und einem Hotel. An dieser Uni habe ich mein letztes Semester verbracht. Ich war bei Weitem nicht der einzige Austauschstudent. Neben der Universität Zürich haben weitere renommierte Unis Kooperationen mit der Fudan. Die Vorlesungen des «International MBA»-Programms unterscheiden sich in Anspruch, Zeitauf-

Luxus und Armut in Shanghai.



wand und Faszination enorm. Einen der interessantesten Kurse unterrichtet ein chinesischer Professor mit 20 Jahren Berufserfahrung in Amerika. «When the water is not clear, there are a lot of fishes», so seine Einschätzung zum gegenwärtigen Potential in China. Oftmals steht das an der Uni Gelehrte im Widerspruch zum «sozialistischen Kapitalismus», den man in China offiziell proklamiert.

Wer das rasante Tempo in Shanghai einmal erlebt hat, weiss, wie schnell sich alles ändern kann. Der neue Slogan «Made with China», der das alte «Made in China» bald ersetzen soll, dürfte nicht zuletzt durch Unis wie die Fudan schnell Wirklichkeit werden.

Insgesamt war mein Auslandsemester ein guter Mix. Es war locker, zugleich

aber auch anspruchsvoll. Mit chinesischen Mitstudenten auszugehen, hat viel Spass gemacht. Sozial den Anschluss zu finden, war aber schwieriger als gedacht. Chinesische Studenten gehen selten aus, weil dies für sie sehr teuer ist.

Das höchste Gut ist die Familie

Zudem herrscht ein immenser Konkurrenzdruck. Wegen der chinesischen Ein-Kind-Politik ruhen auf dem einzigen Kind alle Hoffnungen. Nicht nur finanziell wird das Äusserste investiert. Da die Familie in China das höchste Gut ist, spüren die Kinder, dass sie nicht versagen dürfen. Dieses strikte System spornt zu grossem Fleiss an. Querdenker sucht man hier vergeblich. Die Kooperationen der Fudan leisten Pionierarbeit. ◇

Wo ist Waltraud?

Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände auf der Grossbaustelle!



Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Suche ihre Sehhilfe, damit sie nicht in eine Grube fällt und sich verletzt!



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reclambüchlein unterwegs. Wenn sie nur nicht einbetoniert wurden?



Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.



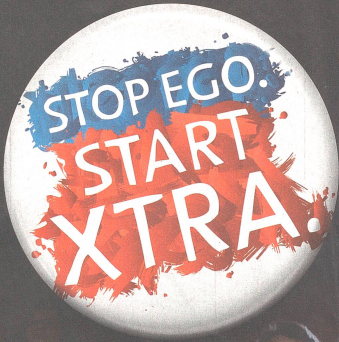
Kamera
Waltraud schiesst gerne Fotos. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm
Die wasserscheue Waltraud muss für Wolkenbrüche ebenso gewappnet sein wie für Rohrbrüche auf der Baustelle. Dumm nur, dass sie ihren Schirm verlegt hat.

Bilder: Lukas Messmer





Mit den xtra-Abos erlebte mehr mit deinen Freunden.

Für alle unter 26: Du telefonierst gratis über 8 Mio. Swisscom Nummern, surfst kostenlos bis 500 MB, kannst bis 750 gratis verschicken und hast erst noch die Chance, tolle Wettbewerbspreise für dich und deine Freunde zu gewinnen.
Zum Beispiel Tickets fürs Kino: swiss.ch/xtra

MATEP xtra liberty medio, CHF 45.-/Mt. Inbegriffen sind Anrufe auf Swisscom-Anschlüsse, 250 SMS ab Handy, 500 SMS ab Xtra-Zone, 500 MB fürs Surfen. Alle Angaben gelten für die Nutzung im Inland. Vollständige Angebotsbedingungen und weitere xtra-Abos auf swisscom.ch/xtra



swisscom

Auftanken in Zürich

Ein Büchlein wird zum Event. Abschalten, auftanken, durchstarten mit Zürichs neuestem Stadtführer. Die ZS verlost fünf Exemplare.

Sabrina und ich schwingen durch die Luft. Ihre gelöste Haarsträhne steht mal grad nach vorne, dann wieder klebt sie am Kopf. Eins, zwei, drei, «Absprung»! Wir landen im Kies auf dem Spielplatz beim Gemeinschaftszentrum Bachwiesen und machen einen «Riitisäiliwiitsprung» – die erste «Tankstelle» auf unserem Streifzug durch Zürich. «Hier habe ich in meiner Kindheit viel Zeit verbracht», sagt Sabrina Volkart, Autorin des Tankstellenführers. Die Bachwiesen – ein Ort zum Auftanken, Eselstreicheln, Plantschen im Bächlein oder eben riitisäilen.

Produkt einer Nacht

Alle ihre persönlichen Nischen und Örtchen in Zürich hat Sabrina gesammelt und zu einem Tankstellenführer vereint. Der hat nichts mit Autos oder «Hödis» (Mopeds) zu tun, wie sie im Vorwort er-

VERLOSUNG TANKSTELLENFÜHRER

Das Buch beschreibt Orte des Auftankens in den fünf Rubriken «tankt wird.....Wald & Wise, ...Sonne & Wasser, ...Schall & Schwung, ...Flüssigs & Feschts,Spiel & Spass».

Verlosung: Gewinne 5 x 1 Tankstellenführer, Teilnahme möglich bis 6. März unter: www.zs-online.ch/verlosungen.

klärt, sondern «zeigt dir, wo du zmittst im Chueche des hektischen Zürich Ruhe, Freude und Energie auftanken kannst». Als sie – mehr aus Joke – auf Ron Orp nach einem «Goldesel» suchte, meldete sich prompt ein Verlag. Heute steht ihr Büchlein auf der Verkaufstheke im Orell Füssli als «Buch der Woche».

Dabei begann alles ganz harmlos mit einem Gespräch während einer Zugfahrt. Ihr Gspändli war vom abgelegenen Flecken des Kantons Bern in die Limmatstadt gezogen und war auf der Suche nach Orten abseits der grosstädtischen Hektik. «Wenige Tage später klopfte es in meinem Kopf und sagte «mach einen Tankstellenführer», erzählt Sabrina. In dieser Nacht setzte sie sich hin und schrieb alles von Hand und in Zürichdeutsch nieder. Bei Sonnenaufgang hatte sie den Prototyp ihres Tankstellenführers in der Hand. Das ist nun zwei Jahre her. «Damals dachte ich noch nicht an eine Publikation – ich habe das Büechli verschenkt», sagt Sabrina.

Wir lassen die Riitisäili hinter uns und machen uns auf den Weg Richtung Friedhof Sihlfeld. Es scheint, als sei Sabrina bereits auf der Suche nach neuen Oasen. Velostossend durchqueren wir die riesige Grünfläche des Friedhof Sihlfeld – nur ein kleiner Teil ist mit Grab-

stätten belegt, der Rest ist als Parkanlage freigegeben. Im Sommer sitze an jedem Baum jemand, der lernt oder liest. «Das ergibt ein witziges Bild mit den vielen Beinen, die hinter den Bäumen hervorlugen», sagt Sabrina.

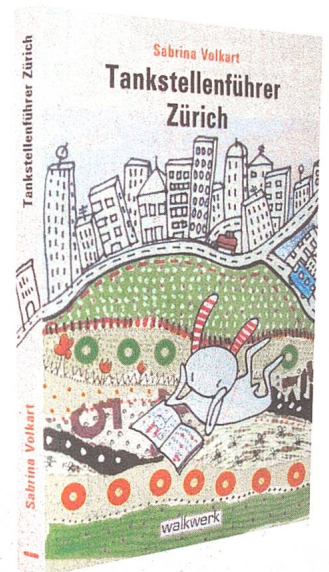
Vieles hat sich einfach ergeben

Ein halbes Jahr nachdem Sabrina die erste handschriftliche Fassung ihres Büchleins kreiert hat, nimmt sie ihr Projekt wieder auf – mit dem Ziel, es zu digitalisieren. Mit einer Internetsoftware entwickelt sie eine Computerschrift, die mit ihrer Handschrift identisch ist. Ein Freund übernimmt das Layout. Per Zufall stösst sie auf die Homepage der Illustratorin Viviana Chiosi. Überzeugt, die Richtige gefunden zu haben, ruft Sabrina sie an. Diese sagt ohne Zögern zu.

«Ich bin immer zum richtigen Zeitpunkt an die richtigen Leute geraten», erinnert sich Sabrina. Schliesslich hat sie die zweite Version digital vor sich und weiss noch nicht so recht, was sie damit anfangen soll.

Odysee ins Glück

Wir erreichen das andere Ende des Friedhofs und dösen Richtung Goldbrunnenplatz. Beim alten 1-Franken-Passfotoautomaten können wir nicht anders – wir



Sabrina an ihren im Buch beschriebenen Lieblingsplätzen in Zürich.



zwängen uns in die Kabine und schneiden Grimassen.

Unsere letzte Tankstelle soll das Café «Zum Guten Glück» sein. Doch der Weg dorthin gleicht einer Odyssee. Sabrinas Veloschlauch macht schlapp, die Suche nach einem Velomech ist äusserst mühsam. Nachdem der eine ausgebucht ist und der andere geschlossen hat, erweist sich der dritte als Glücksfall. «Ein Führer mit vielen lebenspraktischen Lädeli wäre eine nächste Idee – zum Beispiel: Wo gibt es gute, günstige und schnelle Velomechs in der Stadt?», sagt Sabrina. Immer wenn sie dringend einen brauche, finde sie keinen.

Mit dem neuen Schlauch machen wir uns auf ins «Gute Glück». Zwischen Birchermüesli schnabulieren und Kaffee-

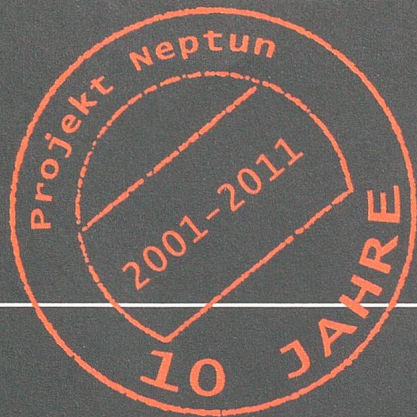
schlürfen schildert Sabrina den weiteren Verlauf ihrer Produktion. Der Verlag Walkwerk kam hinzu: «Ich merkte gleich, dass er zu meinem Büchlein passt.» Eine Bedingung war jedoch, dass sie sich vom Zürichdeutschen verabschiedet und den Tankstellenführer ins Hochdeutsche übersetzt. So soll ein grösserer Lesekreis angesprochen werden. Den ursprünglichen Charakter konnte sie dennoch beibehalten – in der jetzigen Druckversion findet sich immer noch das eine oder andere zürichdeutsche Wort.

Entspannen wollen alle

Mit detailgetreuen Angaben zu Öffnungszeiten und Wegbeschreibungen kann der Stadtkundschafter alles ausfindig machen, ohne auf zusätzliche Informa-

tionen aus dem Internet angewiesen zu sein. In Zusammenarbeit mit Walkwerk entwickelte sich der handgeschriebene Prototyp der ersten Nacht zu einem lezenswerten Entspannungsführer. Dieser richtet sich an alle, die sich entspannen wollen – seien es Studenten, Familien, Banker oder Touristen. Die verspielten Aspekte wie der «Synchronriitisäiliwiitsprung» und die ultimativen Quiz, welche Sabrinas Geheimtipps verraten, bilden das Pünktchen auf dem i.

Das Birchermüesli ist ausgegessen, Sabrina löffelt den letzten Schaum ihres Cappuccinos vom Tassenrand. Vor dem Café «Zum Guten Glück» verabschieden wir uns und tauchen ein in den Verkehrsstrom der hektischen Stadt – um bald wieder eine «Tankstelle» aufzusuchen. ♦



projekt
NEPTUN
www.neptun.ethz.ch

Neptun Verkaufsfenster Frühling 2011

14. Februar bis 6. März

www.neptun.ethz.ch

Neptun Demo-Tage

22.02.2011	10:00-14:30	UZH Zentrum Lichthof
23.02.2011	10:00-14:30	UZH Irchel Lichthof
24.02.2011	10:00-14:30	ETH Hönggerberg Foyer HPH
01.03.2011	10:00-14:30	ETH Zentrum GEP Pavillon

Hochwertige Laptops von



lenovo



Das offizielle Laptop-Programm der ETH Zürich für alle Studierenden und Angehörigen von höheren Schweizer Bildungsinstitutionen

The official laptop program by ETH Zurich for all students and members of Swiss institutions of higher education

Le programme officiel d'ordinateurs portables de l'EPF Zurich pour tous les étudiants et tous les membres d'institutions supérieures d'éducation Suisses

uzh | **eth** | zürich

ETH

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich



Wald Bunte Farben

Mein Handy vibriert. SMS: «Tanz im Wald. Bus 747 bis Loorenstrasse. Ab Waldrand den Lichtern folgen.» Beim ersten giftgrünen Lichtstab kette ich mein Velo an den nächstbesten Baum und gehe zu Fuss weiter. Ich folge einer Gruppe, welche eine Taschenlampe dabei hat – das macht einfacher im dunklen Wald. Als ich den Aussichtsturm und die daran befestigte Lichterkette sehe, höre ich auch schon die ersten dumpfen Bässe und den brummenden Generator.

Es riecht nach Feuer, zahlreiche Partygäste haben sich bereits früher zum Grill getroffen, die Müllsäcke sind randvoll. Das Bier gibts aus der Dose, dafür erhalte ich für meinen Fünfliber auch noch Rückgeld. Während einige schon ausgelassen am Tanzen sind, sitzen andere noch friedlich vor dem brennenden Feuer. Ich bewundere die Lichtspiele: Die Baumkronen rund um die Lichtung geben eine perfekte Projektionsfläche ab. Ich steh mit weit offenen Augen da und bewundere die Farben. Es regt sich etwas in mir. Zwei Schritte und ich steh vor dem DJ-Pult – und so tanze ich bis in die frühen Morgenstunden zu Playlove und Pat Patrisha.

Clubs Lange Schlangen

An der Uni erhalte ich den Flyer in die Hand gedrückt: Semesterbeginn-Party in der Alten Börse. Am Paradeplatz steige ich aus und sehe schon von Weitem die lange Schlange. Vor dem Club ist eine Männergruppe in Markenklamotten auf der Suche nach Frauen. Einlass gibts nur mit Begleitung. Sie gehen auf zwei wankende Mädchen zu, die gerade PET-Flaschen mit giftgrüner Flüssigkeit im Gebüsch versteckt haben.

Nach einer halben Stunde in der Parfümwolke stehe ich vor dem grimmigen Türsteher. «Mit Begleitung?» – «Nein, ich bin alleine.» – «Ok, ich mach eine Ausnahme.» 30 Franken Eintritt und drei weitere gehen für die Garderobe drauf. Ich geh zur Bar und schreie: «Ein Bier bitte!» Die Mischung von House und R'n'B von Benny B und Fadeout ist mässig – aber über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Über Preise auch nicht: Für eine Flasche Carlsberg strecke ich eine 20er-Note hin. 11 Franken 50 gibts zurück.

Während ich das Bier trinke, beobachte ich die Raucher und verspüre Mitleid. Sie drängen sich alle für fünf Minuten ins Fumoir und ziehen an ihren Glimmstängeln. Mit dem letzten Schluck Bier wird mir klar: Hier tanze ich nicht.



Stranger than Paradise
Film

New York, in einer winzigen Wohnung. Willie (John Lurie) – der eigentlich Béla heisst und Ungar ist – lebt ein ödes Leben. Leere Tage in einem kahlen Apartment. Nur zwei Dinge tut er diszipliniert: rauchen und sich wie ein Hipster kleiden. Sein einziger Freund Eddie (Richard Edson) weiss nicht, dass er Ungar ist. Willie hat sich neu erfunden.

Dann taucht seine ungarische Cousine Eva (Eszter Bálint) auf. Als sie für zehn Tage bei ihm in New York wohnt, ändert sich Willies eintöniges Leben. Auch Eva ist in Amerika auf der Suche nach sich selbst. Die Beziehung zwischen den beiden ist undurchsichtig. Verbindet sie eine Liebesbeziehung oder lediglich die Tatsache, das erste Mal im Leben einen Menschen an ihrer Seite zu haben? Immer wieder herrscht peinliche Stille – sie sitzen im rauchverhangenen Apartment und starren in den viel zu kleinen Fernseher. Schliesslich reist Eva nach Cleveland weiter. Willie und Eddie besuchen sie und die drei unternehmen gemeinsam eine Reise nach Florida. Doch auf ihrem Trip ins Paradise läuft einiges schief.

Der US-amerikanische Schwarz-Weiss-Film von Regisseur Jim Jarmusch erschien 1984 und wurde mehrfach preisgekrönt. Als 30-minütiger Kurzfilm konzipiert, wurde daraus später ein 90-minütiger Spielfilm. Der Streifen lebt weder von Hollywoodlegenden noch von emotionalen Ausbrüchen – es sind Ironie und Echtheit, welche dem Film Tiefgang verleihen. Getragen von knappen Dialogen in kurzen Einzelszenen und begleitet von ungeschliffenen Geräuschkulissen, ist «Stranger than Paradise» ein schöner Gegensatz zu den heutigen Mainstream-Movies. [mig]

Wann: 10. März, 19.15 Uhr

Wo: Kino Xenix, Zürich

Verlosung: Gewinne 5 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 6. März unter:

www.zs-online.ch/verlosungen



Wladimir Kaminer
Lesung

Ein Besuch der Schwiegermutter. Wer sich noch an die Geschichten und Märchen aus der Frühzeit der akademischen Karriere erinnert, der weiss, dass mit einem solchen Besuch etwas Böses nahen muss. Kein gutes Haar liess man an dieser Figur, bis sie sich als Boshaftigkeit in Person in jedes Kindergedächtnis gebrannt hatte. Und dann noch eine Schwiegermutter aus dem Kaukasus, dieser gebirgigen und teils unwirtlichen Gegend, welche wir ohnehin mit Terroristen in Verbindung bringen!

Wladimir Kaminer, 1967 in Moskau geboren und seit 1990 in Berlin wohnhaft, sieht das allerdings ganz anders. Für sein aktuelles Buch «Meine kaukasische Schwiegermutter und andere Geschichten», aus dem er am 17. März im Kaufleuten in Zürich liest, schöpft er aus dem Geschichtenpool der Mutter seiner Frau. Jene wohnt im Dorf Borodinowka und muss dort etwa entscheiden, ob die männlichen oder die weiblichen Beeren – womit eigentlich Melonen gemeint sind – in den Einkaufskorb wandern. Manchmal singt sie auch einfach gerne wie Mick Jagger. Kaminer hat es sich in diesem Buch zur Aufgabe gemacht, uns nicht nur mit skurrilen Geschichten zu unterhalten, sondern uns auch diese exotische Gegend etwas näher zu bringen.

Den ohnehin schon komischen Inhalt bringt Kaminer mit seinem stereotypen russischen Akzent bei einer Lesung natürlich nochmals eine Stufe unterhaltsamer rüber. Da werden Weine fabriziert, die Wladimir nur als «flüssige Kchopfschmäzen» bezeichnet oder darüber räsoniert, ob es schon wieder Zeit für ein bestimmtes Gemüse ist. Denn, «nicht wie im Westen», hat im Kaukasus jedes Gemüse und jede Frucht ihre bestimmte Jahreszeit. Die Zeit für dieses Früchtchen scheint reif! [nic]

Wann: 17. März, 20 Uhr

Wo: Kaufleuten, Zürich

Verlosung: Gewinne 3 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 6. März unter:

www.zs-online.ch/verlosungen



Marylane
Konzert

Es gehört zu den grössten Herausforderungen junger Bands, sich in der eigenen Klangwelt zurecht zu finden. Die Zürcher Band Marylane hat dies bereits sehr früh erreicht. Obwohl da und dort an den Kanten noch etwas rau, sind die Lieder auf Anhieb zugänglich und sprechen den kleinen schwarzen Fleck in der Seele des aufgeschlossenen Hörers an. Auf einer soliden Rhythmusgruppe breitet Christian Wyss an den Tasten wabernde Klangflächen aus, auf denen Larissa Bretscher mit ihrer hellen Stimme Ballett tanzt. Olivier Werlen (Bass) und Nicolas Stocker (Schlagzeug) bilden das smoothie Fundament für die melancholischen Songs, die die Band in intensiver Probearbeit näht. Keine Idee ist es wert, verworfen zu werden, und so wird man in die Musik eingehüllt wie in einen Kokon, irgendwo zwischen Portishead mit weniger Hop und Blonde Redhead mit mehr Trip. So viel Stiltreue ist bei lokalen Bands rar, umso schöner spielt sie sich bei den Jungzwanzigern aus. 2006 gegründet, bespielte die Formation schon den Bundesplatz in Bern oder das wunderschöne Rock Oz'Arènes Festival in Avenches. Am 3. März spielen sie nun im Papiersaal, wohlgermerkt einer der akustisch besten Orte für Livemusik in der ganzen Stadt. Wer diese Gelegenheit verpasst, könnte wohl schon bald einiges mehr für sein Marylane-Ticket bezahlen, denn im Herbst soll endlich der erste professionell aufgenommene Longplayer erscheinen. Uneingeschränkt empfehlenswert. [sim]

Wann: 3. März, Türöffnung: 19.30 Uhr, Konzert: 20.30 Uhr

Wo: Papiersaal, Zürich

Eintritt: 20 Franken



Babylon
Theater

Zugang zu unseren Innereien! Das verspricht die Gruppe krautproduktion in ihrer neuesten Inszenierung «Babylon – eine Implosion». Hier wird ein Blick ins Innerste des Menschen ermöglicht, der ein platt gedrücktes und eingedampftes Babylon zeigt. Der Mythos Babylon steht für das labile Gleichgewicht jedes Individuums, das jederzeit ins Chaos gestürzt werden kann.

Wir selbst sind unser innerstes Babylon. krautproduktion nennt das eine Live-Act-Recherche, welche die bewegenden Schicksale aus der Geschichte der Menschheit an uns selbst spiegelt. Ihr Motto: Die Welt zu Gast bei sich selbst. Doch wie soll das auf der Bühne aussehen? Einen ersten Eindruck gibt das Pressebild von «Babylon – eine Implosion». Dieses lässt mit gefedertem Schauspieler und nacktem Popo Bizarres vermuten. Das Publikum darf also eine ungewöhnliche Produktion erwarten, die einen in menschliche Zwischenräume voller Absurditäten und Wahrheiten entführt. Das Stück ist zur Zeit im Fabriktheater der Roten Fabrik Zürich zu sehen, das seit Januar 2011 unter einer neuen Führung steht. Mit dem Fabriktheater will die neue Leitung einen Ort schaffen, wo es ausdrücklich erwünscht ist, Risiken einzugehen und Grenzen zu überschreiten. Nicht zuletzt aus diesem Grund startet das Fabriktheater wohl mit dieser extravaganten Inszenierung «Babylon – eine Implosion». [flo]

Wann: 25./26. Februar, 3./4./5. März, jeweils 20 Uhr

Wo: Fabriktheater, Rote Fabrik

Preis: 20 Franken mit Legi

Senf der Redaktion

Wir empfehlen:



Ritter: 3www2
Historische Ausstellung

In China starben während des Zweiten Weltkrieges mehr Menschen als in Deutschland, Italien und Japan zusammen. Schon gewusst? Falls nicht, empfehle ich die Ausstellung «Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg». Sie ist ab dem 26. Februar im Historischen Museum Luzern zu sehen. Mit einer multi-medialen Präsentation und einem umfangreichen Rahmenprogramm – neben Abendvorlesungen und einer Filmreihe wird auch ein Hip-Hop-Musical gezeigt – verspricht die Ausstellung einem breiten Publikum ein bisher kaum beachtetes Kapitel Geschichte in Erinnerung zu rufen.

<http://www.3www2.ch>



Zander: Pubquiz
Stammtisch

1 gegen 100. Das Quiz-Taxi. Wer wird Millionär. Bei den unzähligen Quizshows, die täglich über die Mattscheibe flimmern, können wir alle nur mehr oder weniger passiv zuschauen. Ganz anders beim Pubquiz. Da gibt es zwar keine Million und es fliegt niemand raus, dafür ist der Spassfaktor umso höher. In Grossbritannien und Irland ein Volkssport, bei uns eher unbekannt: Beim Pubquiz bildet jeder Tisch ein Team, das in mehreren Runden sein Allgemeinwissen unter Beweis stellen muss. Dem Sieger-Team wird ein Teil der Rechnung erlassen. In Zürich gibt es verschiedene Pubs, die einmal pro Woche ein Pubquiz veranstalten. Ja, sogar das bqm führt gelegentlich ein solches Quiz durch. Aber das richtige Feeling kommt halt eben doch erst in einem düsteren Pub bei einem Pint of Guinness auf. Mein Tipp: Pubquiz im Shamrock (Tramstation Wollishofen) jeden Sonntag ab 20 Uhr.



Zimmermann: Nachbarschaftsstalking
Freizeitbeschäftigung

Herr Spiesser sitzt am PC, während Frau Spiesser Fenster putzt. Das Pärchen mit dem Kronleuchter huscht, wie des Öfteren nach dem Sex, nackt durch die Wohnung. Die Sympathischen aus dem Parterre topfen Pflänzli ein. Interessanter als jede Fernsehsoap ist das Leben der Nachbarn. Ich fühl mich geborgen, wenn ich beim Hänger gegenüber noch ein Fernsehflackern erkenne, während der Rest der Welt zu schlafen scheint. Das beste Gesprächsthema beim Rauchen auf dem Balkon sind die vermuteten Geschichten um die Leute, denen wir tagein, tagaus ins Wohnzimmer schauen – und die wir doch nicht kennen. Das Verhältnis zu den Nachbarn gleicht einer absurd vertrauten Anonymität, die mich jeden Tag aufs Neue fasziniert.

Siegrist: Memo Kebap
Bester Kebap der Stadt Zürich

Ich scheiss auf New Point. Den besten Kebap der Stadt gibt es bei Memo am Lindenplatz. Das Pitabrot ist getoastet und mit zwei verschiedenen Saucen oben und unten bestrichen. Das Fleisch wird frisch vom Dönertier geschabt, die Tomate vor den Augen geschnitten, und der Salat ist knackig. Ergänzt werden die frischen Zutaten mit der dritten Sauce – wahrscheinlich ein Geheimrezept, das den Unterschied zum Einheitsbrei bei New Point und Konsorten macht. Beim ersten Biss wird klar: Hier ist ein Meister am Werk. Die perfekte Abstimmung der Ingredienzen ist ein kulinarisches Feuerwerk. Natürlich darf auch bei Memo die obligate Frage «Mit Scharf?» nie fehlen. Aber Vorsicht – wer zu bestimmt Ja sagt, bekommt nicht nur ein Feuerwerk, sondern eine Explosion geboten.



Zermin: Peppa Pig
Britische Kinderserie

Gestern war einer der Tage, an denen nur noch Peppa Pig meine Laune retten konnte. Völlig durchnässt (Regenschirm vergessen) sank ich vor dem neuen Laptop (anderer kaputt gegangen) auf den Böden (noch nicht zu Ikea geschafft) und klickte mich auf YouTube (funktionierte). Peppa Pig liess mich auch dies Mal nicht im Stich: Sobald ihr Grunzen ertönte, konnte ich ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Ich habe dieses Mysterium in London entdeckt, und seitdem ist es unentbehrlicher Teil meines Wiederaufmunterungsprogramms nach miesen Tagen. Peppa Pig ist das Hauptschwein einer englischen Kinderserie ohne erkennbaren Spannungsbogen. Sie grunzt sich mit Mummy Pig und Daddy Pig durch fünfminütige Abenteuer, die nicht einmal den Adrenalinspiegel Dreijähriger erhöhen. Aber Peppa Pig schafft es, auch meinem grausten Tag etwas Rosa einzuhauchen. Am besten probiert ihr es selbst mal aus. Ihr werdet merken: Egal, wie katastrophal der Tag war, etwas geht immer – jumping up and down in muddy puddles.



Rizzi: Blur am Morgen
Musik

Ich mag es nicht, morgens um 8 Uhr an die Uni oder sonst wohin gehen zu müssen. Ich bin müde und muss die Tramfahrt mit wildfremden Leuten verbringen, die genauso genervt sind wie ich. Womöglich noch im Stehen. Zum Glück gibt es aber gute Musik. Zum Glück gibt es Blur. Für Menschen, die sich nicht mit allem zufrieden geben. Die Band mag ihre besten Zeiten vor Jahren hinter sich gelassen haben; Musikgruppen, die sich einmal getrennt und dann aufgrund von Langeweile oder Geldsorgen wiedervereintigt haben, bringen es nicht mehr. Aber Lieder wie «Charmless Man» oder «Parklife», die als Klassiker der Musikgeschichte gelten können, verhelfen mir auch am tristesten und grausten Februar-morgen zu neuem Lebensmut. Probiere es aus!



Der Baron ist mit seinem Latein am Ende

Erst gingen die Frauen. Dann das Erbe. Und jetzt ist auch er weg. Meinhard von Seckendorff hat sein ewiges Studium abgebrochen.

Text: Joel Bedetti
Bilder: Lukas Messmer

Die Lage ist kritisch. Im Januar vergangenen Jahres verliess der Freiherr Meinhard von Seckendorff nach 90 Semestern die Universität Zürich und kehrte auf sein Schloss im märkischen Obernzenn zurück.

Er kehrte zurück mit leeren Taschen, dafür mit der Hoffnung, die Heimat bald wieder verlassen zu können. Doch nur die begüterte und poetisch veranlagte Cousine Celia könnte den Freiherrn aus dem Schlamassel holen.

Meinhard Erich Peter von Seckendorff, 66 Jahre, Baron, Privatgelehrter, Frauenliebhaber, Hoteldauergast und ewiger Student, ist ein kleingewachsener Herr mit adligen Manieren, schlohweissen Haaren und einem gutmütigen Lächeln im runden Gesicht.

Bedrückt sitzt er im Schlosswohnzimmer, duckt sich vor den grimmigen Blicken der Vorfahren, deren Bilder er noch nicht verkauft hat, und sagt: «Vielleicht hätte ich doch besser einen Beruf ergriffen, als ich jung war.» Denn das Erbe, das ist jetzt weg.

Der Baron war in Rage, als ich ihn nach einer längeren Suche endlich am Telefon hatte. Seine Sätze sprudelten durch den Hörer, dass mir schwindlig wurde.

Gerade sei er dabei, den antiken Sekretär zu räumen, den er seinem Cousin Graf Rainer verkaufe, dann erzählte er von Cousine Jutta, die eigentlich eine Tante sei und ihn um 400'000 Euro betrogen habe, von der Anwältin Möller, die ihn vor Gewinnspielfirmen schützt, und von einer Philosophiedozentin, bei der er nicht landen konnte.

Meinhard von Seckendorff war

hocherfreut, dass ich ihn besuchen wollte. «Nur schade, dass ich mein Gästezimmer schon veräussern musste», bedauerte er.

Obernzenn ist ein deprimierendes 2000-Seelen-Dorf inmitten der Wald- und-Hügel-Geografie Nordbayerns. Der Bus vergisst manchmal zu stoppen. Die verwaisten Strassen sind mit Werbung für Altgold zugepflastert. Und im Eingangsbereich des Supermarktes sollte man besser die Luft anhalten.

Verblichene Tapeten

Gleich neben dem Supermarkt wohnt der Baron. Das Seckendorffsche Familienanwesen, erbaut im 18. Jahrhundert, ist ein blau-rotes Zwillingsschloss.

Das Blaue Schloss ist herausgeputzt, grenzt nordseitig an einen englischen Garten und lockt mit seiner Gemäldesammlung Busladungen von Touristen an. Hier wohnt der Graf Rainer von Seckendorff. Das Rote Schloss wirkt vernachlässigt, hat ein Baugerüst vor der Südnase und ist mit einem schlammigen Burggraben eingezogen. Hier wohnt Meinhard von Seckendorff.

Als ich die Einfahrt hochlaufe, steht er bereits auf der Schlossbrücke. Mit Schirm und zu langem Mantel strahlt er durch den Nieselregen.

Innen sieht das Rote Schloss aus wie nach einem Krieg: nackt und ausgeschlachtet. Die Holzböden sind verbogen, die Tapeten verblichen, die Wände zersprungen, die Räume einzig von verrosteten Öfen bevölkert.

Der Baron bewohnt im Obergeschoss eine halbwegs intakte Oase inmitten der Schlosswüste, wenn auch die Heizung

manchmal den Geist aufgibt. Ein Flur mit der ausufernden Bibliothek. Ein mit den übriggebliebenen Erbstücken ausgestaffiertes Wohnzimmer. Ein Fernsehzimmer, das der Baron nur ungern zeigt, weil es nicht aufgeräumt ist, und ein Schlafzimmer, das er lieber nicht zeigt.

«Eigentlich lege ich schon Wert auf Ordnung», sagt Meinhard von Seckendorff.

Kommunistischer Untergrund

Ordnung in den Lebenslauf des Barons zu bringen, ist aber nicht ganz einfach. Er fährt einfach dort weiter, wo wir am Telefon stehen geblieben sind, und erzählt drauflos, von Tante Fea, die den kommunistischen Untergrund unterstützte, vom Vetter Burkhard, der einst das Erdgeschoss bewohnte und mit seinem ungarischen Schäferhund aus einem Bierglas trank, von seiner Ex Isabella und von der Hamburger Cousine Celia, in die er verliebt ist. «Celia ist poetisch und begütert», sagt Meinhard von Seckendorff, «das würde viele Probleme lösen.»

Herr Baron, können Sie ganz vorne beginnen?

Er beginnt mit der Mutter: «Mutter liebte den Wald mehr als mich.» Eine schwierige Beziehung. Der Vater, Panzergeneral Erich von Seckendorff, fiel neun Monate nach Meinhard's Geburt an der Westfront. Die beiden waren auf sich gestellt.

Die Mutter, eine Berlinerin, harrete aus Pflichtgefühl gegenüber dem verstorbenen Gatten auf dem Provinzschloss aus und kümmerte sich um das Familiengut, das Schloss, die Äcker und →



«Lieselotte wäre das ideale Heimchen am Herd gewesen.»

eben den Wald. Den sensiblen Meinhard schickte sie ins Internat. Was ihm in schrecklicher Erinnerung geblieben ist. «Mutter wollte einen zähen Preussen aus mir machen», sagt er, «aber ich klappte zusammen.»

Später zogen die beiden nach München, wo der Baron das Gymnasium besuchte, ein Jus-Studium begann und die Leitmotive seiner Biografie entdeckte: Frauen und Alte Sprachen. In Latein schrieb er lauter Einsen, und noch heute trauert er seiner ersten Liebe, Lieselotte, nach. «Lieselotte wäre das ideale Heimchen am Herd gewesen», schwärmt Meinhard von Seckendorff.

Richter Alexander Hold

An die Uni Zürich gelangte der junge Adlige in einer Nacht-und-Nebel-Aktion. Der Psychoanalytiker Dr. Tiede, den seine Mutter als Vaterersatz angeheuert hatte, wollte ihn vor einer verfrühten Heirat mit Lieselotte bewahren. «Ausserdem musste er mich elegant loswerden, weil ihn Mutter nicht mehr bezahlte», vermutet Meinhard von Seckendorff. Tiede fuhr den jungen Baron mit Sack und Pack nach Zürich, wo er ihn im Café Odeon beim Philosophieprofessor Meier ab lud, der ihn fortan unter die Fittiche nahm. Meinhard, 20-jährig, endlich der mütterlichen Einflussphäre entzogen, war glücklich. Man schrieb das Jahr 1964.

Und was genau machten Sie in den folgenden 90 Semestern, Herr Baron?

Er schaut aus dem Fenster. «Das ist etwas kompliziert.»

Doch erst gibts Fernsehpause. Meinhard von Seckendorff will sich unbe-

dingt die Auflösung des letzten Falls von «Richter Alexander Hold» ansehen. Wir verschieben ins Fernsehzimmer, wo sich Glasvitrinen mit Geschirr und Messingkannen türmen. Vorsichtig beugt sich der Baron zum altersschwachen Apparat herab und drückt den On-Knopf. «Einmal hat es Funken gesprüht», sagt er.

In «Alexander Hold» geht es um eine Frau mit so richtig fiesem Gesichtsausdruck und rotem Kleid, die ihren adligen Mann umlegen lassen hat, weil er zu wenig Taschengeld springen liess. Der Baron macht sich eifrig Notizen. «Mein Ersatz für die Vorlesungen», sagt er. Ein Zeuge ruft: «Wegen dieser Scheissfrau!» Der Baron lacht schallend. Er wird ernst: «Ich hatte Glück, dass mich meine Ex-Frau nicht umgebracht hat.» Alexander Hold verurteilt die Gattenmörderin zu lebenslänglich. «So eine schöne Frau, und so ein schrecklicher Charakter», seufzt Meinhard von Seckendorff.

Nur im Gästezimmer

Mit manipulativen Frauen hat er Erfahrung. Auf dem mit Post und Zeitungen übersäten Tisch neben dem Fernseher liegen Mahnungen von dubiosen Gewinnspielfirmen. «Die jungen Frauen am Telefon versprechen dann immer, dass man mit ihnen mal was trinken könne.» Grossen Kummer bereiten die Mahnungen dem Baron nicht. Er legt sie der Anwältin Möller, die am Dorfrand wohnt, in den Briefkasten, die regelt das dann.

Dass er Single ist, schlägt Meinhard von Seckendorff viel stärker aufs Gemüt. Deshalb gabs auch schon Rechnungen von Astro-TV. Im Dezember 2007 prophezeite ihm eine Hellseherin, dass er

bald eine neue Liebe finden werde. Die Prognose war falsch. Für die Bezahlnummern hat sich der Baron inzwischen sperren lassen.

In Sachen Liebe ruhen seine Hoffnungen sowieso auf Celia. Celia ist eine Cousine zweiten Grades, kennt keine finanziellen Sorgen und schreibt in ihrem Hamburger Stadthaus Gedichte. Im Herbst 2009 kam sie mit der Münchner Cousine Astrid auf Besuch und räumte dem Baron die Bude auf.

Seither ist er verliebt, und zwar über beide Ohren. Die Haushälterin des Grafen Rainer meinte zwar, in seinem Alter könne man doch keinen Liebeskummer mehr haben. «Aber das stimmt nicht», sagt der Freiherr.

Als ihn Celia letzten Frühling nach Hamburg ein lud, war der Baron im siebten Himmel. «Ich sah uns schon als Liebespaar», sagt er. Sie spazierten an der Alster und redeten über Dichter.

Doch Meinhard von Seckendorff musste im Gästezimmer übernachten. Celia wollte nur Freundschaft. Damit wurde das Ganze etwas kompliziert.

Schnipo mit Erich und Erwin

Es ist Abend geworden. Weil der Freiherr nicht kochen kann und der Herd sowieso kaputt ist, isst er jeden zweiten Abend in einer der Dorfkneipen.

Heute gibts Schnipo in der Schenke bei der lokalen Sporthalle. Am Stammtisch sitzen der lustige Erwin und der bullige Erich, der das Schnitzelbrot bequem in der Faust hält. Erwin und Erich reissen einen Witz über die prekäre finanzielle Lage von «Meini». Der Baron erwidert etwas, aber sein sanftes Organ



«Sie respektieren mich als Adligen, nicht als Intellektuellen.»

geht unter im Stammtischdiskurs, der auf Märkisch geführt wird, einem Dialekt, der vom Lautmalerischen wie von der Verständlichkeit her zwischen Bayrisch und Tschechisch oszilliert. Unter den Einheimischen fühlt sich der Baron verloren. «Sie respektieren mich als Adligen, nicht als Intellektuellen», meint er, als wir in der klirrenden Kälte zum Schloss zurückkehren. «Sie verstehen nicht, wieso man ein ganzes Leben lang studieren kann.»

Dass sich der Studienaufenthalt in Zürich um ein paar Jahrzehnte in die Länge zog, hat mit dem Lernsystem des Barons zu tun, das von seinen Bekannten wahlweise als «uferlos» und «ziellos» bezeichnet wird.

Meinhard von Seckendorff startete mit Chinesisch und ging dann über zur Philosophie. 1977, nach zwölf Jahren Studium, schrieb er seine Lizentiatsarbeit über den griechischen Philosophen Plotin. Aber nur, weil ihm die Fremdenpolizei auf die Pelle rückte.

Grosse Hoffnungen

Nicht, dass es ihm an Begeisterung gefehlt hätte. «Anfangs setzten die Professoren grosse Hoffnungen in Meinhard, und wir betrachteten ihn als Konkurrenten für die akademische Laufbahn», sagt sein Studienfreund Rafael Ferber, heute Philosophieprofessor an der Universität Luzern.

Doch der Baron fand einfach keinen Fokus. Schnell weitete er sein Studiengebiet auf die gesamte Landschaft der Geisteswissenschaften aus. Er hörte Vorlesungen zu griechischer Philosophie, lateinischer Literatur, Indogerma- →

nistik, osteuropäischer Geschichte, alles miteinander und wild durcheinander. Zweimal nahm er eine Doktorarbeit in Angriff, beide verliefen im Sand.

Meinhard von Seckendorffs Studieneifer entsprang nicht nur dem Interesse fürs Geistige. Sondern auch dem Desinteresse an allem anderen. «Alles Materielle war ihm einfach nur lästig», erinnert sich Rafael Ferber. Geld kümmerte ihn genauso wenig wie Arbeit.

Doch vor allem verschanzte sich der Baron in Zürich vor den Erwartungen, die auf ihm lasteten. «Meinhard stand unter gewaltigem Druck seiner Mutter, das Erbe anzutreten», sagt Barbara Straka, die in den 80er-Jahren mit dem Freiherrn liiert war und heute die Brandenburger Akademie der Künste präsidiert. «Seine Mutter gab ihr Leben dafür hin. Meinhard dagegen kam selten aufs Schloss und reiste so schnell wie möglich wieder nach Zürich ab. Die wertvollen Gemälde, die Möbel, alles, was mit Familie und Tradition zusammenhing, interessierte ihn einfach nicht.»

Als die Mutter starb, überliess der Baron die Verwaltung des Schlosses und der Güter einer Nürnberger Tante namens Jutta.

Tanzen für den Sektenführer

Er war mit anderem beschäftigt. Oft mit Frauen. Meinhard von Seckendorff flirtete im Vorlesungssaal, im Tram, in Strassencafés, am geliebten Zürichsee. Der Adelsstand gereichte ihm dabei nicht zum Nachteil. Es gibt ein Foto aus jungen Jahren. Ein schlanker Mann mit beigem Pullover und Intellektuellenbrille steht im englischen Garten vor dem Blauen

Heute nur noch für «Richter Alexander Hold» im Einsatz: Füll-Halter-Tinte.



Schloss. Keine schlechte Partie.

Doch der Freiherr zog nicht die einfachsten Frauengemüter an. Seine erste Ehefrau Isabella raste einmal im Tiefflug über das rote Schloss und warf einen Stein mit angeklebter Grusskarte ab. Die Ehe endete vor dem Bundesgericht in Lausanne. Eine andere Gefährtin schmiss Meinhard von Seckendorff samt Gepäck an einer Tankstelle aus dem Auto. Eine Dritte brannte mit einem sizilianischen Weinhändler durch.

Wenn die Frauen gegangen waren,

schrub der Baron Gedichte und tröstete sich mit Esoterik. Als ihn eine Freundin namens Madeleine verliess, reiste er mit einer indischen Sekte nach Finnland. Sie tanzten die ganze Nacht um das Bild des Sektenführers und sangen «Baba nam hevalam». Der Baron musste dazu trommeln. Später wollte ihn die Sekte zu einem spirituellen Minister ernennen, aber da war ihm die Lust vergangen.

1999, mit 55 Jahren, fand er sie dann, in einer Lateinvorlesung, die Frau seiner Träume. Patrizia, 40 Jahre, Sprach-



«Und wir hatten grossartigen Sex», betont Meinhard von Seckendorff»

fürs Leben», sagt Meinhard von Seckendorff. «Ich dachte auch, Patrizia könnte meine Alterspflegerin werden.»

Der Baron ist eine ehrliche Haut. Das Schlimmste aber sei gewesen, dass er den Schmerz mit niemandem teilen konnte. Wenigstens der bekannte Zürcher Militärstrategie-Professor Albert Stahel hörte sich die traurige Geschichte in einer Vorlesungspause an.

Der letzte Privatlehrte

Die Jahre nach Patrizias Tod waren keine Jubeljahre für den Baron. Es klappte nicht mehr mit den Frauen, eine Nacht mit einer ostdeutschen Germanistin und die zweideutige Äusserung einer Mensaangestellten bezüglich Nachtisch mal ausgenommen.

An der Uni war er zum Exoten geworden. Die Professoren von einst waren pensioniert oder tot, die Studienfreunde längst verschwunden oder inzwischen selbst Professoren.

Doch Meinhard von Seckendorff zog sein Programm durch. Täglich sechs bis acht Stunden Vorlesungen über dieses und jenes. In den Kaffeecken und Dozentenzimmern munkelte man etwas von einem Schloss und einem Vermögen, doch genauer wusste kaum einer über den Baron Bescheid. Er war «der freundliche ältere Herr, der an unerwarteten Stellen laut lachte und mit Getöse Notizblöcke vollschrieb», wie sich Professoren erinnern.

Es schwingt Wehmut mit, wenn sie an Meinhard von Seckendorff zurückdenken. Für sie war er das Fleisch gewordene Gegenstück zur ungeliebten Bologna-Reform; jemand, der nur um des →

wissenschaftlerin mit jugendlichem Charme; «trotz ihrer Narben», wie Meinhard von Seckendorff einwirft. Sie heirateten noch im selben Jahr, schieden sich zwar nach einigen Monaten, kamen aber gleich wieder zusammen.

Der Baron glüht, wenn er von Patrizia spricht. «Sie kochte wunderbar mittelmeerisch», sagt er. Sie gingen tanzen, sie machte ihm die Wäsche, sie reisten nach Paris und Rom, sie redeten über Latein und Indogermanistik.

betont Meinhard von Seckendorff.

Doch Patrizia rauchte. Sie rauchte in den Hotelzimmern, sie rauchte, wenn sie kochte, sie rauchte, wenn sie des Nachts Übersetzungen machte, um ihr Studium zu finanzieren. So kam sie auf 60 Zigaretten am Tag. Heute macht sich der Baron Vorwürfe. «Ich hätte es ihr verbieten müssen, aber ich war ja nicht mehr ihr Ehemann.» 2003, nach vierjähriger Beziehung, starb Patrizia an Lungenkrebs.

«Ich dachte, das sei die Beziehung

«Und wir hatten grossartigen Sex»,

Lernens willens studierte. Ein Exemplar der aussterbenden Gattung der Privatgelehrten. Meinhard von Seckendorff spricht fließend Latein und Griechisch, er kennt Sätze auf Indisch und Indogermanisch und zitiert am Laufmeter Philosophen, Literaten und Propheten.

Das jahrelange Mäandern durch das All-you-can-eat-Buffet des universitären Lehrangebots hat noch andere Spuren hinterlassen: Ein eigensinniges Wissenssystem, das mit modernem, zielgerichtetem Forschen kaum kompatibel ist. «Wenn Meinhard redet, ergeben sich endlose Assoziativketten, die letztendlich um sich selbst kreisen», sagt Rafael Ferber, der Studienfreund und Philosophieprofessor.

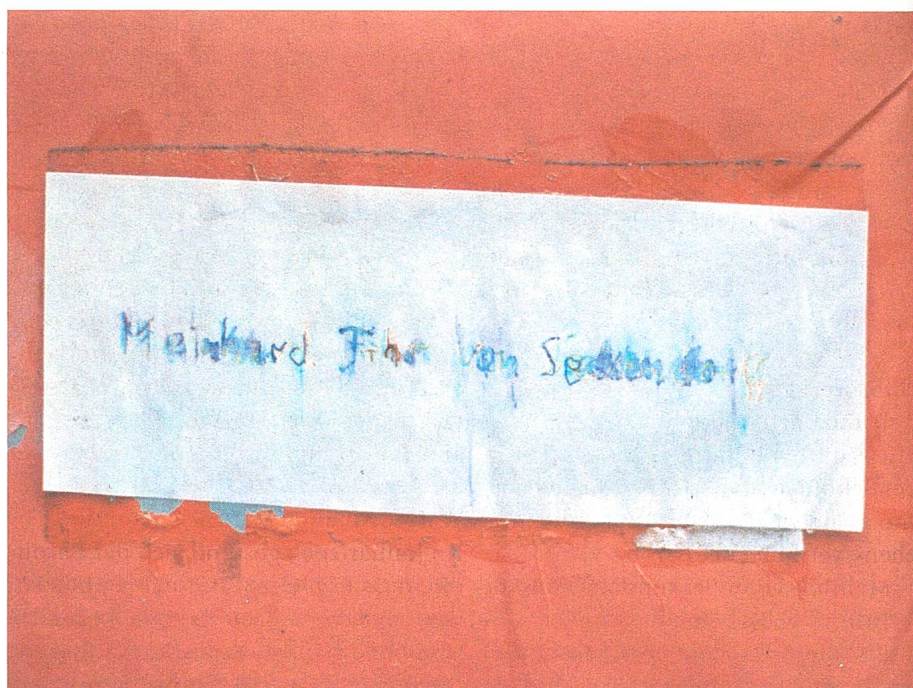
Für den Baron hängt alles mit allem zusammen; Zahlen, Daten, Gedanken und Sternzeichen. Er hüpfte von einem zum anderen im Takt eines Maschinengewehrs. Manchmal ist einem, als höre er die Bücher einer monumentalen Bibliothek wild durcheinander wispern.

Diese monumentale Bibliothek hat Meinhard von Seckendorff nicht nur im Kopf. Sondern auch im Keller. Dort sind die Mitschriften aus 45 Studienjahren archiviert. Tausende vollgeschriebene A5-Blöcke mit blauem Rand, die sich kubikmeterweise zur Decke türmen. Eine monströse und chaotische Enzyklopädie universitären Wissens.

25 Jahre im Hotel

Auf einem Holzgestell neben den Manuskriptbergen reihen sich weitere Zeugen der langen Studienepoche. Ein Dutzend kaputter Rollkoffer, mit denen der Baron zwischen Oberzenn und Zürich hin-

Vernachlässigte Traditionen: Ornament und Türschild am Roten Schloss.



und herpendelte.

Meist standen die Koffer aber in den Hotelzimmern, die nach dem Tod der Mutter 1985 Meinhard von Seckendorffs Zuhause wurden. Erst logierte er im «Rothus» im Zürcher Niederdorf, wo es Etagenduschen und einmal auch eine

Leiche gab. Später residierte er im Dreiersternhotel «Walhalla» nahe dem Zürcher Hauptbahnhof, wo ihm der jugoslawische Rezeptionist manchmal eine Limonade spendierte. 110 Franken pro Nacht kostete das Zimmer zuletzt.

Wieso lebten Sie 25 Jahre lang in Ho-

«Wenn ihm das Geld ausging, reiste er aufs Schloss und verkaufte ein weiteres Möbelstück.»

els, Herr Baron?

Der Baron ringt um Worte. «Mir fehlt einfach die Kraft, eine Wohnung zu suchen», sagt er.

Nicht, dass er auf grossem Fuss gelebt hätte. Der Baron führte ein becheidenes Dasein. Abends ass er eine Bratwurst oder einen Toast Hawaii. Kino oder Konzerte leistete er sich nicht. Am Samstagabend ging er manchmal in ein Café. «Aber die Paare zogen mich sowieso herunter», sagt er. Meist sah Meinhard von Seckendorff in seinem Hotelzimmer fern.

Das Geld hätte ja reichen können bis ins Lebensende, meint er. Wenn Tante Jutta nicht gewesen wäre. 2001 kam ein Brief vom Gerichtsvollzieher. Wegen nicht bezahlter Rechnungen drohte eine Pfändung. Der Freiherr verstand nicht. Und Tante Jutta, die der Baron mit der Verwaltung des Erbes betraut hatte, war plötzlich verschwunden.

Schlossverkauf

Nach und nach stellte sich heraus: Jutta hatte keine Buchführung gemacht, dafür über Schulden in der Höhe von 400'000 Euro. «Und sie liess das Tafelsilber mitgehen», vermutet der Baron.

Meinhard von Seckendorff musste das Erbe verscherbeln.

Erst die Waffen, die chinesische Rittersrüstung im Treppenhaus und die Bilderreihe eines preussischen Regiments. «Das war mir noch egal, ich bin eh Pazifist», meint der Baron.

Dann die 80 Hektaren Wald, die seine Mutter so geliebt hatte. «Das war unangenehm, aber ich wollte ja nie auf die Jagd gehen oder so.» Immerhin brachte

das 190'000 D-Mark.

Dann kam ein Teil des Inventars an die Reihe, antike Sekretäre, Tische, Bilder, Schmuck. «Das tat dann weh.»

2004 verkaufte Meinhard von Seckendorff den Viertel des Roten Schlosses, den er geerbt hatte, für 150'000 Euro an die um Denkmalschutz bemühte Messerschmitt-Stiftung. Man liess ihm lebenslanges Wohnrecht in drei Zimmern, Bad und Küche.

Die Schulden waren längst abbezahlt. Doch der Baron dachte nicht daran, das Studium und das Hotelzimmer aufzugeben. Wenn ihm das Geld ausging, reiste er aufs Schloss und verkaufte ein weiteres Möbelstück.

Meinhard von Seckendorff sitzt zerknirscht im Wohnzimmer und schaut sich das verbliebene Erbe an. «Ich dachte einfach, das würde sich schon alles wieder einrenken.» Er habe gehofft, irgendwie doch noch eine Doktorarbeit hinzukriegen. Dann erzählt er von einem Freund, der ihm einen Posten als Lateinlehrer in Aussicht stellte, sollte er einst eine Privatschule eröffnen.

Waffenruhe mit Celia

Im Januar 2009 gestand sich der Baron ein, dass er pleite war. Nach 45 Jahren war seine Studienzeit zu Ende. Er verabschiedete sich im Hotel Walhalla vom jugoslawischen Rezeptionisten, der ihm manchmal Limonade offerierte, und reiste zurück auf das Rote Schloss. Enttäuscht, aber nicht ganz hoffnungslos. «Ich dachte, Celia würde mich in ihr Hamburger Stadthaus holen», sagt Meinhard von Seckendorff.

Aber der Besuch im Norden ende-

«Als Intellektueller brauche ich städtisches Milieu.»

te anders als erhofft. Dass er die Nacht nicht in Celias Schlafzimmer verbringen konnte, ärgerte den Baron. Am Morgen sagte er etwas von «Hamburger Sexualunterdrückung». Celia antwortete etwas von «direkt in St. Pauli abliefern».

Der Baron reiste zurück und schrieb Liebesbriefe. Celia rief an und blieb hart. Der Baron knallte den Hörer auf die Gabel. Er schrieb ihr ein Gedicht, das mit «An die Eiswooge Hamburgs» begann. Celia rief an und forderte ihn auf, sie mit Namen anzuschreiben.

Er schickte ihr eine Postkarte mit einer üppigen Frau darauf und wünschte «schönes Altern». Celia rief wieder an und meinte, so alt sei sie nun auch wieder nicht.

Der Baron schickte einen freundlicheren Brief, «unter Verzicht auf Erotik», seither herrscht Waffenruhe. Doch die Fronten wollen sich nicht aufweichen. Meinhard von Seckendorff hofft auf Ostern. Dann will er Celia wieder einladen. Der Herbert vom Stammtisch gab ihm den Rat, einfach über sie herzufallen.

Celia übrigens bittet um Verständnis, dass sie sich zu der Sache nicht äussere. «Es ist doch eine recht fragile Familienangelegenheit», sagt sie am Telefon.

Premium-Lachs

Zeit für ein wenig Zitronen-Bitterschokolade, die Leibspeise des Freiherrn. In diesen schweren Zeiten hat er immer einige Tafeln im Kühlschrank gelagert.

Nach der Stärkung schleppt Meinhard von Seckendorff von irgendwoher eine elektronische Schreibmaschine heran. Er schreibt an einem Buch, einer Einführung in Philosophie, steckt →

**«Mit 350 Euro im
Monat wird er den
Gürtel noch enger
schnallen müssen.»**

aber auf Seite zwei fest.

«Als Intellektueller brauche ich städtisches Milieu», meint der Baron.

Er tröstet sich mit Lektüre. «Eine Stunde Heidegger oder Plotin lesen kann die Stimmung heben.» Abends führt er langfädige Telefonate mit Leo, seinem 90-jährigen Kumpan aus Zürcher Tagen. Manchmal geraten sie sich in die Haare, und der Baron knallt den Hörer auf die Gabel.

Freitag ist der Lichtblick seiner Woche. Dann fährt der Freiherr ins nahe Ansbach, flirtet im «Café Bohne», verputzt in «Sahins Dönerstand» einen Kebap und macht Einkäufe.

Heute packt er im weihnachtlich beleuchteten «Blümchen»-Supermarkt eingelegte Waldbeeren, Multivitamin-saft und eine Packung Premium-Lachs in den Einkaufswagen.

Achten Sie auf Preise, Herr Baron?

«Nein», sagt er, «Da bin ich blind.» Sein Monatsbudget kennt er genauso wenig wie den aktuellen Kontostand. Nur die Kosten der Wäsche kann er beziffern. Etwas über 100 Euro im Monat verlangt das Reinigungsinstitut in Ansbach. «Tante Jutta hat auch die Waschmaschine mitgenommen», erklärt Meinhard von Seckendorff.

Neue Waschmaschine

Vielleicht wird Frau Scherer eine Waschmaschine besorgen. Frau Scherer ist Sozialarbeiterin. Sie soll den Freiherrn fit machen für die Grundsicherung, welche er beantragt hat. Mit 350 Euro im Monat wird er den Gürtel noch enger schnallen müssen. «Vielleicht reparieren sie den Herd und schicken mich in einen Koch-

kurs», überlegt er.

Erst wird es nochmal richtig schmerzhaft. Grundsicherung kriegt der Baron nur, wenn sein Hab und Gut 2500 Euro nicht übersteigt. Noch der letzte Rest des Familienerbes kommt unter den Hammer. Der Wohnzimmertisch, der Schachtisch, Bilderrahmen, das alte Spielzeug, alles.

Die Anwältin Möller hat gar den Verkauf der Bücher vorgeschlagen. Jetzt ist sie beim Baron untendurch. «Als Intellektueller lebe ich lieber in Kisten, als die Bibliothek anzurühren», empört er sich. Als wir am Abend vor meiner Abreise aus angestaubten Gläsern Wein trinken, macht sich Meinhard von Seckendorff grausige Vorwürfe. Er erzählt von verpassten Gelegenheiten für Doktorarbeiten. Und vom einzigen Zahntag, den er je eingebracht hat, 1977, als er eine Woche lang als Hilfsskilehrer arbeitete. Vom Lohn kaufte er sich einen neuen Rucksack.

Die Trägheit, meint der Baron, habe er seinem Sternzeichen Krebs zu verdanken. «Wäre ich doch in München geblieben», sagt er schliesslich. «Ich hätte Lieselotte geheiratet und wäre Lateinlehrer geworden.»

Familiensache

Lieselotte ist noch der kleinste Teil der Vergangenheit, die Meinhard von Seckendorff dieser Tage beschäftigt.

Ein Gespenst namens Familie sucht ihn heim.

Die Mutter. «Mutter hätte härter mit mir sein müssen», sagt der Baron, «sie hätte mich zwingen müssen.»

Der Vater, den er nie gekannt hat.

«Vater wäre todunglücklich, müsste er das hier miterleben», klagt er. «Er hätte noch die niedrigste Arbeit angenommen, um das abzuwenden.»

Die Schuldgefühle rauben dem Freiherrn den Schlaf. Alle zwei Stunden wacht er auf. Und wenn er schläft, träumt er. «Manchmal laufe ich durch Zürich, manchmal sehe ich mein Kinderzimmer vor mir.»

Und irgendwie ist auch das Interesse an der Tradition zurückgekehrt.

«Wir sind kein neumodischer Adel. Wir sind ein altes Geschlecht», betont Meinhard von Seckendorff, letzter Abkömmling der Linie Seckendorff-Gudent. «Ich will diese 800 Jahre nicht einfach so beenden.»

Der Baron wünscht sich einen Sohn.

«Aber andererseits», wendet er ein, «was hätte er denn noch von der Tradition? Nichts. Es wird ja alles weg sein.»

Als ich am nächsten Morgen abreise, dekoriert der erste Schnee das Anwesen der Seckendorffs. Der Baron, tief im Wintermantel vergraben, bedankt sich aufs Liebenswertigste für den Besuch. Dann huscht er schnell wieder über die Schlossbrücke, um die Reparatoren aus Nürnberg anzufordern. Die Heizung ist mal wieder ausgefallen. ◇

Mit diesem Text verlässt Joel Bedetti die ZS und steigt ins frisch gegründete Reporterkollektiv ALSO ein.
www.reporterkollektiv.ch



Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

89. Jahrgang

Ausgabe #1/11

www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Lukas Messmer

lukas.messmer@medienverein.ch

079 723 33 11

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG

Geltenwilenstr. 8a

9001 St. Gallen

071 226 92 92

n.montemarano@kbmedien.ch

Inserateschluss #2/11: 14.03.2011

Druck

Merkur Druck AG,

Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

31'277 (WEMF 2010)

33'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich

redaktion@medienverein.ch

Redaktionsschluss #2/11: 14.03.2011

Redaktion

Pascal Ritter, Andreas Rizzi, Patrice Siegrist,

Corsin Zander, Laura Zermin, Daniela

Zimmermann

E-Mail-Adressen der Redaktionsmitglieder:

vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Lukas Messmer, Patrice Siegrist

Mitarbeit

Joel Bedetti, Eric Franklin, Sabina Galbiati,

Miloud Genova [mig], Doris Hysek, Johannes

Luther, Simeon Milkovski [sim], Doris Hysek,

Florian Schoop [flo], Simon Truog, Nicolas

Zahn [nic]

Bilder und Illustrationen

Clemens Dittrich, Jan Gollob, Anja Hasse,

Lukas Messmer, Pascal Ritter, Philip Schau-

felberger, Christoph Senn, Patrice Siegrist,

Laura Zermin

Lektorat

Sandra Ujpétery

Produktionssong #1/11

Saalschutz – Ravepunks für ein bessere Welt

Leserbriefe

«Sersch Gäänsbuuch war très bien!»

ZS allgemein

Ich möchte der ZS ein Lob aussprechen. Insbesondere die Rubriken «Duell» und «Sorgenbox» finde ich eine tolle Idee. Sersch Gäänsbuuch war très bien und at misch zu lachen gebracht! Auch sonst finde ich immer spannende Inhalte in der ZS. Eine gute Kombination von kurzweiliger, unterhaltender Lektüre und seriösen, lesenwerten Artikeln von hohem Gehalt.

Jonas Racine

ZS #6/10, zum Text

«Die Lotterie der Examinatoren»

Die Erfahrungen von Andreas bei der Lizenziatsprüfung in Allgemeiner Geschichte kann ich voll und ganz aus eigener Erfahrung bestätigen. Das Problem lag in meinem Fall weniger bei der mündlichen Prüfung, sondern bei der dreitägigen Hausarbeit zum Thema «Das Verhältnis von Adel, Bürgertum und Militär im Deutschen Kaiserreich von 1871 bis 1918». Diese wurde mit der Note 4.0 bewertet, da ich – genau wie im Falle von Andreas – angeblich die Hauptthese eines der Bücher auf meiner Literaturliste, welche mehr als zwölf Titel umfasste, nicht genügend ausführte. Hätte der Gesamtschnitt der Noten nicht für ein Bestehen der Lizenziatsprüfung gereicht, hätte ich ernsthaft einen Rekurs in Betracht gezogen. Mein Fazit aus der Geschichte: Die in der Veranstaltung umgänglichsten und freundlichsten Professoren erweisen sich in Prüfungssituationen als unberechenbar und willkürlich und respektieren häufig keine der drei elementaren Gütekriterien einer jeden Prüfung, nämlich die Reliabilität, die Validität sowie die Objektivität.

Stefan Huber

ZS #6/10, zum Text

«Die Sheriffs kommen»

ASVZ, quo vadis? Vor wenigen Jahren hat der ASVZ die Wellness-Anlage CAB eröffnet, die mittlerweile bei MedizinstudentInnen sehr beliebt ist. In den

dortigen Yoga-Lektionen liegt man im Abstand von 30 cm, was weitere Anatomiestudien erspart. Doch nun wird Abhilfe geschaffen mit dem neuen Sport Center Science City. Zum Glück heisst diese neue ASVZ-Anlage nicht Sportzentrum Höggerberg, sonst würde man den Namen ja nicht verstehen! Anscheinend tummeln sich mittags StudentInnen vor der Anlage, die dort Geld abheben wollen, weil sie den Prunkbau mit dem Credit-Suisse-Hauptquartier wechseln. Zu Recht gehen sie nicht von einer Sportanlage aus, denn immerhin fehlen in den Garderoben die Waschbecken. Doch nun ist das Sport Center Science City bei einem Unwetter verwüstet worden, und die Kosten sind mit Sponsoring wettzumachen. Deshalb tragen die ASVZ-TrainerInnen neuerdings sexy T-Shirts mit Werbeaufdruck, die nach jedem Waschgang die Figur noch mehr betonen. In Rückbesinnung auf die griechischen Olympiaden sitzt neu bei jedem ASVZ-Eingang auch ein Cerberus einer privaten Sicherheitsfirma, der die Legis ganz genau kontrolliert. Es geht darum, dass sich keine Uni-Alumni einschleichen, die kürzlich eine ASVZ-Gebührenerhöhung erfahren haben. Sie bezahlen nun halb so viel wie in einem privaten Fitnesszentrum und erhalten dafür einen Viertel der Qualität. Alles wird besser, im ASVZ sogar «aufgestellt und zwäg!»

Jan Gerber

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert. redaktion@medienverein.ch

Natürlich können alle unsere Texte auch auf unserer Homepage kommentiert und diskutiert werden:

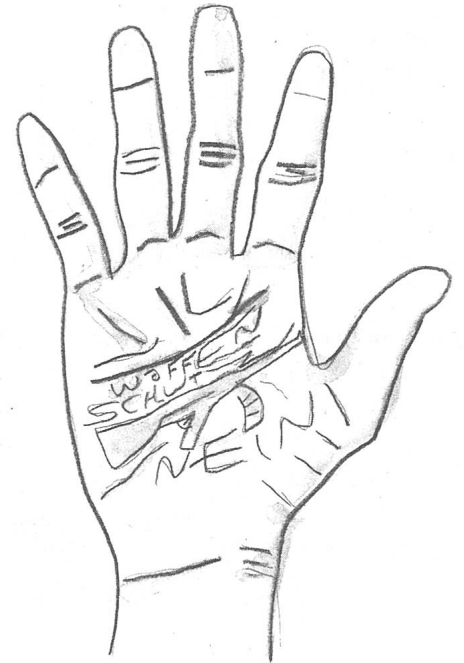
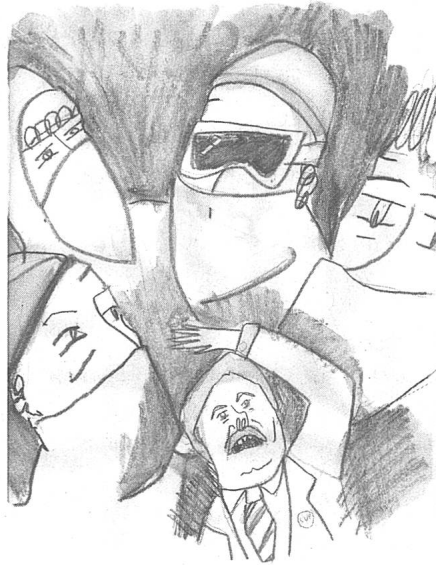
www.zs-online.ch

Disziplinäres von Gollob/Truog

Ferienlektüre
für jedermann



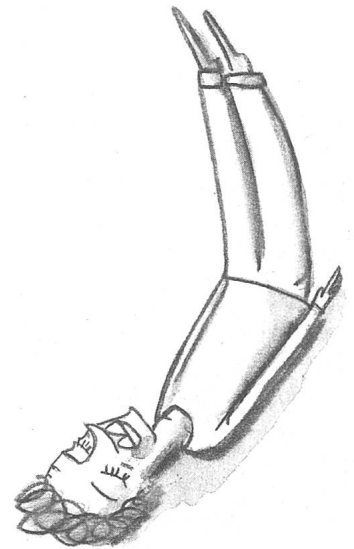
„Bereit sein
ist
ALLES“



Anglistin Susi las Shakespeares Hamlet,

Rechtler Rolf las Marxens Manifest,

Ethnologin Ina las Erichs Hände,



Psychologe Kurt las Arztes Attest,

Ägypter Ali las von der Wende,

Historiker Martin las nichts.



JACKBOX.CH

Kostenloser Last-Minute Ticket Alarm auf dein Handy



VERGÜNSTIGTE TICKETS

Profitiere von Angeboten mit
20%–80% Ermässigung



WAS UND WANN DU WILLST

Wähle, was dich interessiert
und wann du dafür Zeit hast.



MIT DEINEN FREUNDEN

Plane deine Freizeit mit den
Menschen, die dir wichtig sind



VIA MOBILE

Überall, schnell und bequem:
Angebot, Bestellung, Zahlung

Jetzt registrieren unter
<http://www.jackbox.ch?BP=99>
und CHF 10.00 Guthaben kassieren.

www.jackbox.ch



10. CHF
Guthaben
für dich!